Annalen
der
österreichischen Geschichte,
von
Kaiser Rudolph dem Ersten,
bis auf
Kaiser Karl den Fünften,
übersetzt
aus der berühmten Kremsmünsterischen Stiftsbibliothek.

Zehnter Theil.

Mit Erlaubniß der k. k. Bücherrevision.

Verlegt und zu finden bei Franz Aigner in Wels.

Linz, gedruckt bei Joh. Thomas Edlen von Trattnern,
k. k. Hofbuchdrucker und Buchhändler,

1797.

Annalen der österreichischen Geschichte.

Im fünf und achtzigsten Jahre dieses Jahrhunderts brach der König Mathias von Ungarn abermal in Oesterreich ein, und setzte der Stadt Wien selbst mit einer harten Belagerung zu; weil er aber sah, daß die Einnahme schwer zu bewerkstelligen seyn würde, so entschloß er sich, solche durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. In dieser Absicht ließ er alle Wege und Zugänge versperren, damit von keiner Seite Lebensmittel hinein gebracht werden konnten, und so hoffte er, daß diejenigen, die noch vorräthig waren, von der großen Menge Volkes bald aufgezehrt seyn würden.

Er zog hierauf mit den vornehmsten Truppen aus dem Lager, und als er bei sich beschlossen

hatte, Ebersdorf einzunehmen, gerieth er in große Gefahr, sein Leben zu verlieren. Denn während er in einer schlechten Bauernhütte mit seinen Vertrauten zu Tische saß, fiel eine aus dem Orte abgeschossene eiserne Kugel durch die Wand hindurch ganz nahe neben ihm nieder. Sein Gemüth gerieth dadurch in Zorn, er ließ die Stadt mit aller Gewalt angreifen, nahm sie ein, und kehrte sodann als Sieger wieder in das Lager zurück.

Maximilian, welcher unterdessen vernommen hatte, daß Cordäus mit einem Heere in Flandern angekommen wäre, und daß Romont, welcher in Flandrischen Diensten stund, ein beträchtliches Heer beisammen hätte, erachtete es am besten zu seyn, daß er den Unternehmungen beider Parteyen entgegen zu gehen behend zum Werke schritte. Er sammelte demnach ein Heer von drey tausend Reitern, und zwölf tausend Mann Fußvolk, und zog damit gegen Alost, einer sehr festen Stadt im kaiserlichen Flandern, und ließ solche durch einen abgeschickten Herold zur Uibergabe auffodern.

Die Bürger und der Befehlshaber des Ortes, ein unehlicher Sohn des Herrn von Fiennes, antworteten, daß sie mit den übrigen Städten im Bündniß stünden, von welchem sie nicht abzuweichen gesinnt wären. Als hierauf der Erzherzog durch ein verbreitetes Gerücht vernahm, daß sich einige flamändische Truppen unweit von Oudenarde,

im

im Kloster zum St. Ivo aufhielten, verließ er Alost, und beschleunigte seinen Marsch dorthin. Er begab sich selbst in die Stadt, und schickte allenthalben Boten aus, die sich erkundigen mußten, an was für einem Orte sich Cordäus aufhielte, was er unternähme, wohin er seinen Marsch richtete, und was die Flamänder zu St. Ivo thäten.

Die Boten berichteten ihm, daß Cordäus geraden Weges nach Gent ziehe, daß die Flamänder, die gegen sieben tausend Mann stark wären, einen durch Kunst befestigten Ort innen hätten, woraus sie ohne großen Verlust nicht könnten vertrieben werden. Weil nun diese nicht zum Gefecht konnten herausgelockt werden, und weil es hieß, daß die Alostaner in die Gränzen von Brabant ausgefallen wären, so richtete der Fürst, um ihren kecken Unternehmungen Einhalt zu thun, seinen Marsch gegen diese zurück.

Unweit von der Stadt Oudenarde ist ein Dorf Veldcic (einige sind der Meinung, das Feldlager Ciceros habe diesem Orte den Namen gegeben) in welchem einige Franzosen und Flamänder eine sehr befestigte Kirche inne hatten, wohin sie großen Raub aus der benachbarten Gegend zusammengebracht hatten, und weil sie sich auf die Festigkeit des Ortes verließen, so hatten sie bis auf diesen Tag alle feindliche Gewalt verachtet. Allein die Schweitzer, die sich bei Maximilian befanden, nahmen die Kirche mit Sturm ein, und brachten eine ansehnliche Beute ins Lager.

Die Besatzung der Kirche wurde theils niedergemacht, theils gefangen, und von diesen einige aufgehenkt. Die Besatzung des benachbarten Schlosses Hassel wurde durch dieses Beispiel abgeschreckt, und ergab sich, um ihr Leben zu retten.

Zwischen den Franzosen und den Flamändern, welche sich zu St. Ivo befanden, war unterdessen eine Uneinigkeit ausgebrochen. Adrian Rassengem hatte dreytausend Mann aus Gent herbeigeruffen, um die Stärke der Landleute gegen die Auswärtigen zu unterstüzen. Hierauf fiel er in das Gebiet von Oudenarde ein, mit dem Vorhaben, die Besatzung zu einem Gefechte herauszulocken. Unterweges hat er auf dem Berge der heil. Jungfrau eine Windmühle angezündet, aus welcher sich kurz vorher einige geflüchtet hatten, welche dem Stadthauptmann Mangonal ihre Ankunft hinterbrachten. Dieser zog mit einer getreuen Schaar der Seinigen aus, und besetzte zuvor einen Ort, wo er ihnen durch einen Hinterhalt und mit List zukommen konnte, als er sie bald darauf in einem schmalen Wege antraf, fiel er über sie her, und zerstäubte sie, nachdem er einige kleine Geschütze auf sie hatte losfeuern lassen. Er nahm zweyhundert und zwanzig gefangen, zweymal so viel wurden niedergemächt, und viele verwundet, worunter sich Adrian selbst befand. Er verlor einige Kriegszeichen, und konnte sich mit Noth durch die Flucht retten. Er war gezwungen seine Flucht neben dem Lager vorbei zunehmen, und solches

dem

dem Feinde zur Beute zu überlassen, welcher das unlängst aufgeführte Befestigungswerk anzündete und durch Feuer vernichtete.

Um diese Zeit fiel der Erzherzog in das Genter Gebiet ein, und rückte am Pfingstfest mit dem Heere näher an die Stadt; er schickte vierhundert Reiter voraus, mit dem Befehle, daß sie die Vorstädte ungefähr um drey Uhr in der Frühe ausplündern sollten. Als es zur Thatsache kam, wurden die Bürger von ihren Gefährten zu Hilfe gerufen, sie griffen zu den Waffen, vor der Stadt kam es zu einem Gefechte, sie zogen sich aber nach einigem Verluste wieder zurück. Montigni verfolgte sie, und nahm das Thor ein, selbst im Eingang der Stadt wurde tapfer gestritten, von beiden Seiten eilte Hilfe herzu; der Zuwachs der Bürger war zwar vielfältiger und größer, aber der von aussen muthiger und tapferer. Ein jeder bestrebte sich nach seinen Kräften, bis das eiserne Gatter herabgelassen wurde, und beide Theile von einander trennte. Dieses Unternehmen hatte aber die Wirkung, daß es die stolze und übermüthige Gemüther der Genter etwas herabstimmte und milder machte.

Der Erzherzog Philipp ward unterdessen unter der Sorgfalt des Adolph von Ravenstein auferzogen. Dieser war ein Enkel von der Tochter Philipps des Guten. Als er vernahm, daß Cordäus, welchen der König abgeschickt hatte,

 an-

ankäme, schickte er ihm den Trisineus mit Befehlen entgegen. Cordäus brachte sieben tausend Mann mit sich, worunter sich ungefähr sechshundert Reiter befanden, der übrige Theil bestund in Fußvolk; der König verpflegte beide auf seine Unkosten. Diesen folgten noch gegen zweytausend Freywillige nach, nebst einiger Reiterey; diese waren aus den Soldaten der Prinzen von Orleans und Angouleme zusammengestossen, und stunden im Dienste und Solde der Flamänder. Es schien aber, daß sie sich mehr aus Begierde zum Raub, als aus Hoffnung des Kriegssoldes hatten anwerben lassen.

Man sagt, daß Trisineus, nachdem er sich seines Auftrages entledigt hatte, zum Cordäus in vertraulichen Ausdrücken gesprochen habe, es schien ihm, als ob er zwey Sennen an seinem Bogen habe, wovon die eine zum Frieden, und die andere zum Kriege im Nothfall zum Gebrauch dienen könnte. Er antwortete, daß er als Friedensvermittler angekommen wäre, er befürchte aber, daß er von einem oder dem andern Theile statt des Dankes Undank zur Belohnung erhalten werde.

Die Gentner führten ihn bei seiner Ankunft beim Prinzen auf, dem er von der guten Gesinnung des Königs die herrlichsten Verheissungen machte, nebstbei pries er seinen Eifer und seine Sorgfalt an, und er wurde ziemlich günstig aufgenommen. Adolph von Ravenstein und die gegen=

genwärtige Landstände aus Artois und Hennegau hielten indessen genaue Aufsicht, und waren auf ihrer Hut, daß die Franzosen in dieser so volkreichen, und deswegen zum Aufruhr so geneigten Stadt keine Meutereyen anrichteten, wozu der Stadtrath, und unter diesem vorzüglich Wilhelm von Rhen ihren Beistand leisteten.

Cordäus rieth an, man sollte den Prinzen ins Lager führen, es wäre sehr viel daran gelegen, weil er durch seine Gegenwart den Muth der Seinigen beseelte; überdieß wäre es der Gesundheit sehr zuträglich, wenn er einer freyen Himmelsluft genösse; man müsse ihn nicht in Stuben auferziehen, sondern angewöhnen, Lager und gewaffnete Männer um sich zu sehen. Die Flamänder waren aber der Meinung, daß er mit seinem Rathschlage die Absicht hätte, den Prinzen, wenn man ihn aus der Stadt ins Lager führte, entweder mit sich fortzuführen, oder in seiner Gewalt zu behalten.

Um diese Zeit kamen häufige Briefe aus Frankreich in Brabant und Hennegau an, ungefähr dieses Inhalts: Der König hätte mit grossem Widerwillen und Verdruß vernommen, daß zwischen seinem Schwiegervater Maximilian, und dessen Sohn Philipp, seinem Bruder und Vetter, Zwiespalt entstanden wäre, daß die Flamänder diesem anhiengen, die übrigen aber von jenem zu den Waffen angereizt würden. Er hätte die Uneinigkeit schon vorher durch seine Gesandte beile-

gen wollen, es wäre ihm auch jetzo noch viel daran gelegen, mit allem Fleiße und Eifer zu verhüten, daß Flandern dadurch kein Nachtheil zugezogen würde.

Philipp und die ihm ergebnen Stände von Flandern hätten zwar schon längstens die Entscheidung der ganzen Streitsache dem Könige und den anverwandten Fürsten übertragen; man hätte aber von dem Erzherzog Maximilian weder dieses, noch sonst etwas billiges erhalten können. Er hätte aber nunmehro den Cordäus mit Aufträgen abgeschickt, daß dieser in seinem Namen durch eine beförderliche und billige Entscheidung alle Zwistigkeit beilege; allein er hätte mit Schmerzen vernommen, daß der Erzherzog Maximilian solche verworfen hätte. Er ermahnete und bäte demnach die Brabänter und Hennegauer, daß sie hinführo dem Erzherzog gegen dessen rechtmässigen Sohn und ihren Fürsten keine Hilfe leisteten; denn er als König würde gegen seine Treue und sein Versprechen handeln, wenn er geduldete, daß seinem Bruder Nachtheil zugezogen würde. Es würde allbereits ein großes Heer zugerüstet, welches sie, wenn sie auf seine Ermahnungen keine Rücksicht nähmen, ehestens innerhalb ihren Gränzen sehen würden. Sie sollten sich also vor Uebel hüten, sich ruhig verhalten, und den Frieden einem ungerechten Kriege vorziehen.

Maximilian las dergleichen Briefe, die ihm hin und wieder zugebracht wurden, und schrieb

an Karl. Er verwundere sich über die That, und er könne nicht glauben, daß diese Dinge von ihm, sondern daß sie von andern herrühren müßten, welche ihres besondern Vortheils wegen lieber sähen, daß sie Krieg als Frieden miteinander hätten. Er wüßte niemand, dem er Leid oder Unrecht zugefügt hätte, um so viel weniger sollte man glauben, daß er seinen Sohn, dem er vor allen andern mit Liebe ergeben wäre, unbillig behandeln würde. Er würde mit einem unerträglichen Frevel, und den Nachkommen zu einem schädlichen Beispiel von den aufrührerischen Flamändern in Verwahrnng gehalten, die nur die Jugend des Prinzen misbrauchten, um Aufruhr zu erregen. Gott böte ihm aber nun Hoffnung dar, daß die Empörer bald ihre Thorheit verlassen, und bessern Rathschlägen folgen würden. Er möchte demnach aufhören, die getreuen Unterthanen von der Vertheidigung der gerechten Sache abzuschrecken, und nicht selbst Anlaß geben, daß Ungetreue neue Meutereyen anrichteten, welche vielmehr zum Umsturz, als zur festen Erhaltung der Wohlfahrt seines Sohns schicklich wären. Denn die Briefe, von wem sie auch immer geschrieben seyn möchten, hätten gar kein Gepräge und Grund der Gerechtigkeit, und es wäre gar nichts darinn enthalten, was ihn, oder die Unterthanen bewegen könnte, daß sie nicht das, was ihre Pflicht wäre, zu thun fortfahren sollten.

Unterdessen diese Angelegenheiten schriftlich unter ihnen abgehandelt wurden, hatten die Sachen

chen des Cordäus bei den Gentern auch nicht den gewünschten Fortgang. Denn die Flamänder hatten ihn eben so in Verdacht, wie er sie, und der Haß dieser verschiednen Nationen, welche gleichsam eine angeerbte Feindseligkeit gegen einander führten, nahm immer mehr zu; keine traute der andern, und sie hielten jede für sich ihre besondere Berathschlagungen. Die Klagen des Landvolkes über die Schandthaten derjenigen welche, wie wir gesagt haben, dem Heere des Cordäus nachgefolgt waren, vermehrten den Haß gegen die Franzosen noch mehr; denn sie hatten das Land durch Raub und Feuer verheert, und Frauen und Nonnen durch ihre Geilheit entehret. Damit nun kein größrer Aufruhr ausbrach, fieng man mit Cordäus zu unterhandeln an, daß er mit dem Heere nach Landrecy abzog. Dazu ließ er sich dann nicht gar unwillig finden, weil der Mangel an Lebensmitteln bereits in seinem Lager einzureissen anfieng.

Gegen die Mitte des Junius zog er demnach von Gent ab, ließ aber einen Gesandten, und einiges Kriegsvolk mit Geschütz zurück. Damit man aber weder von ihm, noch vom Könige nachtheilig reden könnte, bezahlte er allenthalben redlich den Aufwand der Unkosten; allein die ihm nachgefolgt waren, begehrten ihren verheißnen Kriegssold von den Flamändern auf eine ungestüme Art.

Der

Der König Matthias setzte zu dieser Zeit der schon sechs Monate hindurch belagerten Stadt Wien aufs heftigste zu. In der Stadt herrschte Hungersnoth, und man war gezwungen Pferds- und andrer abscheulichen Thiere Fleisch zu essen. Die Kaiserlichen übergaben demnach durch Hunger gezwungen, den ersten Junius die Stadt, und Matthias sah sich als Eroberer so wohl von Wien, als von dem größten Theile von Oesterreich. Er verfolgte hierauf seinen Sieg, und brachte auch Rhetz, Egenburg und einige andere Oerter in seine Gewalt. Endlich zwang er Neustadt nach einer Belagerung von sieben Monaten durch Hunger zur Uibergabe. J. 1485.

Kaiser Friderich verließ Oesterreich mit acht hundert Reitern; er bewarb sich um den Beistand der deutschen Fürsten, und ertrug sein Unglücksgeschick mit ziemlich ruhigem Gemüthe. Daher sagt man, daß er sich des Sprichworts größtentheils bedient habe: Die größte Glückseligkeit ist, unwiederbringliche Sachen zu vergessen.

Nach dem Abzuge des Cordäus haben sich die Gemüther der Gentner und der übrigen Flamänder sehr geändert. Sie erkannten, daß der Erzherzog Maximilian nicht unbillig über sie erzürnt war, und daß sie über dieß die Gemüther vieler Fürsten und benachbarten Länder durch ihr unbilliges Unternehmen, gegen sich aufgebracht hatten, gegen deren Macht sie für sich selbst zu schwach waren, und nebstbei auf die Unterstützung der Fran-

zosen sich wenig verlassen dürften. Nachdem sie diese Sachen reiflich überlegt hatten, ward der größte Theil von ihnen zum Frieden geneigter.

Bei den Gentnern, auf welche die Augen aller übrigen gerichtet waren, zogen aus zwey und dreyßig Handwerkszünften, drey oder höchstens vier, den Krieg dem Frieden vor, alle übrige aber, vorzüglich die Schiffleute, welche unter den Zünften die zahlreichsten waren, und während dem Kriege wenig Verdienst gehabt hatten, riethen zum Frieden. Aber Wilhelm von Rhen und einige andere, welche sich mehr Vortheile durch den Krieg zu verschaffen hofften, bestunden darauf, daß man die goldnen und silbernen Hausgeräthschaften des Prinzen verkaufen, und aus dem gelösten Gelde den Sold bezahlen müsse; denn sie hatten bei diesem Verkaufe Rechnung auf einige Beute gemacht.

Dieses merkten einige, und erhoben ein Geschrey wider sie; es wäre höchst unbillig, sagten sie, daß einige wenige um ihres eignen Nutzens willen den allgemeinen Nutzen zerstören wollten. Das Volk griff unverzüglich zu den Waffen, wie sie ihm unter die Hand kamen, eilte auf den Platz, und setzte aus den Seinigen neue Vorsteher und einen neuen Magistrat ein. Diese gaben der Wuth des Volkes nach, und befahlen, daß man den Wilhelm von Rhen und Daniel Auredon ins Gefängniß werfen, und sie über ihr

Thun

Thun und Lassen, und über die Verwaltung des gemeinen Wesens zur Rechenschaft ziehen müsse.

Nachdem sie also angeklagt, und auch, wie es hieß, überzeugt wurden, daß sie die Friedensunterhandlung zu Dendermond verhindert, und andere unbillige Sachen ausgeübt hätten, wurden sie enthauptet. Adrian von Rassemgeim und einige seiner Gefährten von Adel, geriethen in die nämliche Lebensgefahr, sie wurden aber durch das Zureden und die Verwendung einiger, welche sie durch Geschenke und Verheissungen auf ihre Seite gebracht hatten, gerettet, und giengen nach Dornick.

Romont, welcher sich in Alost mit einer Besatzung befand, befürchtete durch diese Veränderung der Gemüther, Gefahr. Weil ihm der Durchzug durch Gent nicht gestattet wurde, so suchte er durch einen andern Weg in das Dornicker Gebiet zum Cordäus zu kommen. Dieser hatte das Lager gegen das Thor von St. Martin geschlagen, weil er aber wahrnahm, daß ihm die Bürger nicht recht geneigt waren, zog er den vierten Tag nach seiner Ankunft allda mit dem Romont nach Hesdin.

Die meisten Städte von Flandern beschlossen nach dieser beiden Abzug, sich mit dem Erzherzog Maximilian auszusöhnen. Vor allen fertigten die Brügger Gesandte an ihn ab, welche nach erhaltener Verzeihung ihn bitten sollten, daß er zu ihnen kommen möchte. Der Erzherzog

war damals mit der Belagerung der Stadt Sluys beschäftigt, nachdem er aber die Botschaft vernommen hatte, eilte er, um der Sache zuvorzukommen, nach Brügge, wo er mit den größten Ehren empfangen wurde. Einige von den Landständen, die gegen ihn gesinnt gewesen waren, wurden theils gefangen genommen, theils vertrieben, und ihre Güter der fürstlichen Rentkammer zugetheilt. Die Frau von Romont wurde dem Philipp von Cleve, und die von Veren dem von Bevern in Verwahrung gegeben. Die Hausgeräthschaften des Gruthusen erhielt der von Nassau. Dieser überließ gegen dreytausend Goldgulden an den Erzherzog das in Besitz gehabte Schloß der Inselstadt, und reiste zum Romont, mit dessen Schwester er verehlicht war.

Kurz darauf überbrachten die drey Stände von Flandern dem Erzherzog, nach allgemeiner Berathschlagung, einige Hauptartikel der Versöhnung in Abschrift, deren Inhalt war: Daß die Flamänder den Vater des Prinzen als den rechtmäßigen Vormund anerkennen, und an einem bestimmten Tag zu Gent mit einem Eidschwur bekräftigen sollten. Daß er alle ihre alte Rechte, Freyheiten und Gesetze für giltig anerkennen, und nichts von dem, was nach dem Tode der Herzogin Maria im Namen des Prinzen Philipp wäre abgehandelt worden, ausser Kraft setzen sollte. Daß, nachdem er seinen Sohn vor den Stadtmauern von Gent in seine Gewalt übernommen, und mit ihm in die Stadt hinein gezogen

gen, solchen vor erreichtem mannbaren Alter nicht von dannen wegzuführen heilig beschwören sollte. Daß er alles, was während dem Kriege vorgefallen und begangen worden, verzeihen, und die Vertriebenen wieder aufnehmen sollte, einige ausgenommen, mit welchen man nach Recht zu verfahren die Billigkeit erfodere.

Nachdem Maximilian die Bedingnisse gelesen und gutgeheissen hatte, setzte er seine Reise nach Gent auf den zehnten Julius an. Als Philipp davon unterrichtet wurde, ließ er durch einen Herold befehlen, daß die Genter die Waffen ablegen, und alle Vorbereitungen machen sollten, um seinen Vater nach Würde zu empfangen. Er begab sich hierauf um zwey Uhr Nachmittags mit dem Ravenstein und in Begleitung der übrigen Landstände vor die Stadt, wo ihm Oliverius Marchianus entgegen kam, welchen Maximilian vorausgeschickt hatte, um die Veranstaltung zu treffen, auf was für Art alles zu verrichten wäre.

Als sich der Prinz mit ihm bei einer Kapelle in der Vorstadt besprochen hatte, gieng er seinem Vater weiter entgegen, und als er sich ihm näherte, empfieng er ihn mit Ehrfurcht und entblößtem Haupte, und beide fielen sich hierauf um den Hals, und brachen nebst allen Anwesenden in häufige Zähren aus. Vor dem Erzherzog zogen der Fürst von Nassau, Montigni, Palm und einige andere mit fünf tausend deutschen Fußvölkern mit den Kriegeszeichen voran, und obgleich die Genter solche un-

ungern sahen, so getrauten sie sich doch nicht gegenwärtig etwas zu unternehmen, sondern stellten sich demüthig, fielen auf die Kniee nieder, und sie wurden nicht geheissen ehender aufzustehen, bis die Friedensbedingnisse abgelesen waren.

Hierauf begaben sich die Fürsten in die Stadt, und Maximilian wurde mit großem Pomp in seine angewiesene Wohnung im so genannten Graben begleitet. Tages darauf wurden in der heil. Johanneskirche die Friedenspunkte durch einen Eidschwur bestättiget, bei welcher Gelegenheit Maximilian den Matthias Pajard, Zunftmeister (insgemein der große Dechant genannt) mit einem Kriegesgürtel beschenkte. Der Bastard Jennin näherte sich hierauf mit einer kriegerischen Keckheit dem Erzherzog, und bat ihn seiner begangnen Verbrechen halber um Gnade. Maximilian, der stets zum Verzeihen geneigt war, reichte ihm, wiewohl er ihn nicht kannte, die Hand; als ihm aber hernach von andern berichtet wurde, daß er im letzten Kriege im Dienste der Genter gestanden, übrigens aber ein tapfrer Mann wäre, und sich sehr oft durch herrliche Thaten gegen die Franzosen ausgezeichnet hätte, sagte er: ich verzeihe ihm von Herzen gern, und nehme nichts von meinen Worten zurück, weil er so gegen die Franzosen gesinnt ist.

Es schien nun alles ziemlich ruhig zu seyn, als auf einmal unversehens ein neuer Aufruhr und eine große Bestürzung der Gemüther entstund.

Der

Der Stadtschultheiß hatte vier Soldaten in Verhaft nehmen lassen, von welchen man sagte, daß sie der Dienstmagd des Wirthes Gewalt angethan hätten. Einige ihrer Kameraden suchten sie herauszureissen und zu befreyen, und entrissen der Magd des Schergen die Schlüssel. Die Magd machte Lärmen, auf ihr Geschrey kam zuerst der Herr herzugelaufen, und endlich auch andere, bis sich das Geschrey durch einen grosen Theil der Stadt verbreitete, daß die Deutschen Gewalt gebrauchten, und die Bürger zu den Waffen griffen. Es kam eine Menge herzugelaufen, die das Rathhaus umgaben, und mit aufrührischem Lärmen die Bestrafung der Soldaten verlangten, hierauf liefen sie auf den alten Markt, ermahnten einer den andern, bis sie endlich die ganze Stadt in Aufstand brachten.

Maximilian war über diesen jählingen Zufall erschrocken, und fertigte einige der Seinigen ab, die das Volk vermahnten, daß sie sich ruhig verhalten und nach Haus gehen sollten. Die Sorge über das übrige sollten sie ihm überlassen, und die Soldaten, wenn sie etwas verbrochen hätten, würden nicht ungestraft davon kommen.

Die Bürger legten aber die Waffen nicht ab; am Abend steckten sie auf dem Marktplatze die Fahnen auf, sie befestigten und verlegten alle Zugänge mit Wägen, Brettern und Bruchsteinen, und führten einige leichte Geschütze an gelegensame Orte herzu. Der Bischof von Cambrai wurde

an sie abgeschickt, aber dieser vermochte eben so wenig das häufige Volk zu überreden und zur Ordnung zu bringen. Gegen zehn Uhr hin zogen sie in Reihen zur Wohnung des Fürsten, nahmen zwey nahe gelegne Brücken ein, und besestigten die übrigen herum liegenden Oerter.

Als Maximilian sah, daß alles eine verkehrte Wendung nahm, und daß keine andere Hoffnung als in den Waffen, übrig bliebe, befahl er, daß alle Deutsche, und die übrigen, die er bei sich hatte, zu den Waffen greifen sollten, und er nahm sich vor, das äusserste zu wagen. Ravenstein und die übrigen Stände nebst einigen von dem vernünftigern Theile der Magistratspersonen und der Bürger baten ihn fußfällig, und bemühten sich ihn zu gelindern Gesinnungen zu bringen. Sie stellten ihm vor, daß das Volk dumm und ungeschickt wäre, daß nichts nach allgemeiner und öffentlicher Berathschlagung geschehe, daß es mit eben der Verwägenheit, als es die Waffen ergriffen hätte, eben so geschwind solche wieder ablegen, und wenn sich dessen Zorn gelegt hätte, ohne weiters auseinander gehen würde.

Maximilian willigte in ihre Bitte ein, und widerrief den Befehl, den er den Seinigen gegeben hatte, daß sie ihre Wut mit Feuer und Schwerd an den Bürgern ausüben sollten; weil sich sonst eine gräuliche Schlacht und Niederlage der Menschen diese Nacht ereignet hätte.

Die

Die Gewalt und Kraft der für Haus und Hof streitenden Bürger ist zwar keineswegs zu verachten; allein gemeiniglich lassen sie nach dem ersten Anfall wieder den Muth sinken, weil ein jeder grössere Sorge für seine eigne Wohlfahrt, als für das allgemeine Beste trägt; da im Gegentheil der auswärtige Kriegsmann ausser seinem Leben nichts zu verlieren hat, und weil er sieht, daß ihm durch den Sieg Beute zu Theil wird, so hält er standhaft aus, weil er mehr Muth hat, und auch geschickter mit den Waffen umzugehen weiß. Eine Thatsache, die durch viele Kriege bewährt ist.

Maximilian entschloß sich demnach den Ausgang der Sachen abzuwarten, befahl aber die Bewegungen der Flamänder aufs sorgfältigste zu beobachten. Der Fürst von Chimay und der von Bevern boten selbst ihre Dienste an, und baten ihn, daß er ihnen gestatten möchte, zu ihnen zu gehen, um die Gemüther des Volks wieder zu Ruhe zu bringen. Allein sie fanden kein Gehör, es wurde ihnen vielmehr angedeutet, sich aus dem Staube zu machen, und ob sie gleich unbewaffnet waren, so fanden sie doch kaum Sicherheit gegen die Bewaffneten, und sie konnten nicht ohne Gefahr und Noth zum Fürsten zurück kommen.

Die Flamänder beriefen nun, wie es gewöhnlich in äussersten Fällen zu geschehen pflegt, durch den Laut der Glocke (der große Roland genannt) ihre Gefährten herzu, und gaben dadurch

gleichsam das Zeichen zum Anfange des Streites. Der Erzherzog schickte hierauf, um ihre Gemüther und ihre Stärke auszukundschaften, einige Schaaren deutscher Krieger mit wenig Engländern gegen sie, die übrigen behielt er unter den Waffen bei sich. Diese vertrieben die Flamänder nach einem kleinen Gefechte von ihrem Platze, nahmen ihnen einiges Geschütz ab, und warfen die aufgeworfnen ihnen entgegen gesetzte Bruchsteine in das vorbeifließende Wasser.

Die Flamänder zogen sich hierauf nach einigem Verlust auf den alten Markt zurück, und ließen durch Unterhändler bedeuten, daß sie zu Friedensbedingnissen geneigt wären, wenn nur durch erwählte Schiedsrichter von beiden Seiten die Billigkeit der Sachen in Erwägung gezogen würde. Das ward ihnen zugestanden, und hierauf gieng ein jeder um sechs Uhr in der Frühe wieder nach Haus.

Maximilian begab sich hierauf mit den Seinigen auf das Rathhaus, und nachdem die Sachen entschieden waren, befahl er, daß die Urheber des Aufruhrs bestraft werden sollten. Acht derselben büßten die Strafe mit ihrem Kopfe, die übrigen, achtzig an der, Zahl wurden ins Elend verwiesen. Damit er aber fürs künftige mit mehr Sicherheit unter ihnen wohnen könnte, nahm er einige taugliche Oerter in der Stadt bei seiner Wohnung und auf dem Markt in Besitz, und brachte das vom Cordäus zurückgelaßne Geschütz in seine Gewalt.

Die

Die Bürger stellten ihm hierauf einige Tapezereyen, Bücher und anderes Hausgeräth zu, und machten sich anheischig, daß sie ihm hundert und sieben und zwanzig tausend Kronen innerhalb einer Jahrsfrist der Strafe wegen bezahlen wollten. Mitten auf dem Marktplatze befand sich ein zwanzig Fuß hohes Theater, auf den vier Winkeln desselben befanden sich eben so viel Löwen von Messing, deren jeder ein Wappen trug, nämlich das Wappen des Königs von Frankreich, des Prinzen Philipps, der Landschaft Flandern und der Stadt Gent.

Der Erzherzog ließ aber bei hellem Tage, und in Angesicht aller, das französische Wappen herunter reissen, und dafür das seinige aufstellen. Hierauf verwendete er einige Tage zur Vorlassung der Gesandten, welche diese Zeit hindurch auf den nächsten Ortschaften verweilt hatten. Endlich ließ er seinen Sohn in Begleitung des Ravenstein und anderer Stände mitten durch die Stadt führen, und schickte ihn mit diesen nach Brabant. Nachdem setzte er sich den ein und zwanzigsten Julius an einem erhabnen Orte auf einen Sessel, und befahl, daß alle Obrigkeiten, Stadtrath, Zunftmeister, und die Angesehensten aus der Bürgerschaft in den Vorhof eingelassen werden sollten; alle erschienen als Schuldige mit Ehrerbietung in schwarzer Kleidung. Der Kanzler von Brabant hielt hierauf folgende Rede an sie:

Ihr Bürger von Gent, ich glaube nicht, daß jemand unter euch so ungerecht und thöricht wäre, daß er leugnen könnte, daß eure Leute unverantwortliche Unbilden und die größte Halsstärrigkeit gegen unsern durchlauchtigsten Fürsten an Tag gelegt haben. Dieses alles hat er nach seiner besondern Güte und Mildthätigkeit in Vergessenheit gestellt; er hat euch wieder in Gnaden aufgenommen und euch den Frieden geschenkt, mehr zu eurem, als zu seinem und seines Sohnes Nutzen, über welche Gelindigkeit sich viele Fürsten verwundert haben.

Ihr habt ihn selbst zu euch berufen, auf eure Einladung ist er zu euch gekommen, ihr habt selbst die Friedensbedingnisse aufgesetzt, und durch einen Eidschwur bestättiget, und dennoch hat es einige unter euch gegeben, und zwar der größte Theil der Bürgerschaft, welche Gelegenheit zum Aufruhr gesucht, und sich unterstanden haben, ihn, da er ohne Vorbereitung war, zur Nachtzeit in seiner Wohnung zu überfallen. Durch euern unbändigen Stolz und Uebermuth habt ihr aber auch seine Geduld so erschüttert und schwankend gemacht, daß er sich fest vorgenommen hatte, seine Rache an euch auszuüben, und all das Eurige mit Feuer und Schwerd zu verheeren, wenn nicht das Bitten seiner Freunde, die Erhaltung der Gotteshäuser, und einiger unschuldigen Bürger, der heiligen Orden, des schwachen Geschlechtes und Alters bei ihm Erbarmniß erregt und sein Gemüth besänftigt hätten.

Er hat sich demnach vorgenommen, nicht wie ein Fürst gegen Aufrührer, wie ein Sieger gegen die Uiberwundnen mit euch zu verfahren, sondern euch wie ein Vater seine Söhne zu behandeln. Er gestattet euch demnach freye Gewalt zu reden, und verlangt zu wissen, unter welchen Gesetzen ihr denn endlich den Frieden anzunehmen willens seyd.

Nachdem der Kanzler seine Rede geendiget hatte, antwortete der Steuereinnehmer im Namen der Genter in aller Ehrfurcht, daß sich alles so verhalte, und es wäre einzig und allein beim Fürsten gestanden, daß nun die Genter selbst vergebens die Stadt Gent mehr suchen würden. Sie erkennten ihre alte Verbrechen, des neuen Vergehens hätten sich wenige schuldig gemacht, welche schon ihre Strafe dafür erhalten hätten, die übrigen bäten den gütigsten Fürsten um Gnade und Verzeihung, bei den Friedensbedingnissen, und wenn er diesen noch einige hinzuzufügen für gut befände, wollten sie hinführo verbleiben. Hierauf überreichten sie ihm die Freyheitsurkunden ihrer Stadt, und überließen es seiner Gewalt, dieselbige nach seinem Gutbefinden entweder zu verändern oder abzuschaffen, welches er auch bei etlichen gethan hat. Hierauf baten alle mit erhabner Stimme um Verzeihung und Frieden, welchen er allen zu bewilligen sich erklärte.

Hierauf verwendete er seine Sorgfalt auf die Herstellung des gemeinen Wesens, und erkohr

acht Männer von bewährter Treue, welche einen neuen Stadtrath aus solchen Leuten wählen mußten, die niemal ein öffentliches Amt verwaltet hatten. Diese legten mit den vordern auf ein heiliges Kreuz gelegten Fingern vor dem Fürsten den Eid ab. Hernach wurde der Frieden öffentlich verkündiget, und die übrige Tageszeit mit Feyerlichkeiten und Gastereyen zugebracht.

Bevor Maximilian die Stadt verließ, setzte er den Herrn von Motte über dieselbe. Grunbeck sagt, daß Jakob von Gistel als Vorsteher über die Stadt bestellt, und daß ihm hundert Trabanten wären zugeordnet worden. Hierauf reiste er zu der Versammlung nach Brüssel, wohin er seinen Sohn schon vorausgeschickt hatte. Während seinem Aufenthalt zu Brüssel erhielt er die Nachricht, daß zu Lüttich neue Unruhen ausgebrochen wären, welche die Söhne und Befreundte Marchians, die den Bischof von Horn verwarfen, erregt hatten.

Maximilian zog demnach eilends mit einem Heere bis nach Centron, wohin ihm die Lüttich er Gesandten entgegen gekommen waren, und um Frieden baten. Er schickte sie und von den Seinigen den Bischof von Cambray, den Abt von St. Bertin, und den Olivier Marchian in die Stadt zurück, daß sie das vorher schon geschloßne Bündniß und den Frieden wieder erneuern sollten. Die vier Vorsteher der Stadt, welche am meisten dazu die Hand hätten bieten sollen, waren

ren aber dagegen, und bemühten sich vielmehr aller dieser ihr Unternehmen zu zernichten; allein sie wurden einige Tage hernach bei dem Ausbruch eines bürgerlichen Aufruhrs umgebracht, und weil diese aus dem Wege geraumt waren, gieng nachdem alles ziemlich gut von statten.

Unter dieser Zeit kam Kaiser Friderich im Monat Dezember nach Köln, wo er dem Hermann von Hessen, Erzbischof zu Köln, die Einkünfte und Nutznießungen, welche gewöhnlich vom Kaiser ertheilt zu werden pflegen, verlieh. Denn dieser war dem Rupert, welcher nach einer zweyjährigen Gefangenschaft auf dem Schlosse Blankenstein gestorben war, in der Regierung nachgefolgt. Friderich reiste hierauf nach Aachen, allda ertheilte er Wilhelm dem Jüngern das Wappen der Herzogthümer Jülich und Bergen durch Vermittelung des Erzherzogs Maximilian, welcher nach Beendigung der Lütticher Streitsachen zur größten Freude seines Vaters auch dahin gekommen war; denn es waren nun bereits schon acht Jahre verflossen, daß sie sich einander nicht mehr gesehen hatten.

Hierauf reisten sie beide zu Anfange des Jäners nach Köln, wohin der Herzog von Cleve mit einer herrlichen und prächtigen Begleitung zu ihnen kam, und vom Kaiser unter feyerlichem Gebrauch die Belehnung von Cleve, der Mark und Gennape erhielt. Nachdem sie der Feyerung der heil. drey Könige beigewohnt hatten, reisten

sie

J. 1486. sie nach Frankfurt, wohin schon zu dem ausgeschriebenen Reichstag eine Menge Fürsten zusammengekommen waren. Die Lütticher Gesandten trafen ebenfalls zu Frankfurt ein, um dem Erzherzog das versprochene Geld für die Kriegskosten, desgleichen die jährliche Steuer, welche sie an Herzog Karl abgeführt hatten, zu bezahlen; sie befestigten mit ihm das Bündniß und die Freundschaft, und erkannten den von Horn für ihren Bischof.

Kaiser Friderich pflog unterdessen Unterhandlungen mit den sieben Kurfürsten des Reichs, um die Wahl seines Sohnes zum römischen Könige zu Stand zu bringen. Die französischen Gesandten boten alle ihre Kräfte auf, um dieses zu verhindern, und die Gemüther der Fürsten durch häufige Geschenke und Versprechungen davon abzuhalten. Allein Maximilian bewirkte durch seine Geschicklichkeit und Gunst, daß die auf Befehl des Königs an viele dieser Angelegenheit wegen geschriebenen Briefe ihm übergeben wurden, welche er dem Bischof von Verdün, dem Vornehmsten von der Gesandschaft zeigte, der sich deßhalben vielfältig zu entschuldigen suchte, und, weil er darüber betroffen und erschrocken war, weiter nichts mehr unternahm.

Maximilian wurde hierauf von allen Kurfürsten zugleich als Mitregent des Reichs erklärt, und nachdem er den Titel erhalten hatte, am sieben und zwanzigsten Februar in der Domkirche

kirche zum heil. Bartholomäus als römischer König ausgerufen. Einige sagen, Kaiser Friderich wäre in häufige Thränen ausgebrochen, als ihm die Nachricht von der Wahl seines Sohnes überbracht worden. Ein jeder legte dieses nach seinem Begriffe auf mancherley Art aus. Ich für meinen Theil glaube, daß es aus übermäßiger Freude geschehen sey; er kann aber auch die große Bürde des Reichs, und viele andere widerwärtige Sachen in Betrachtung gezogen haben, und gutmüthige Leute sind überhaupt zum Weinen geneigter.

Einige führen auch an, ein Jude habe aus Wahrsagung oder aus Aberglauben öffentlich bekräftigt, an diesem Tage wäre der letzte Kaiser aus den Deutschen erwählt worden; den Kurfürsten, welche ihn darüber befragt, hat er geantwortet, es wäre also, und es würde aus Maximilians Nachkommen einer nachfolgen, welcher seine Herrschaft weit und breit über Europa ausbreiten, und unter welchem sich eine große Veränderung der Dinge ereignen würde. Es hat sich nachher ansehen lassen, als hätte sich dieser Fall an Karl dem Fünften zugetragen. Allein es lohnt nicht der Mühe, von dem Wahrsager selbst, oder von der Wahrheit der Wahrsagung, oder ob es eine Muthmassung gewesen, zu disputiren.

Kaiser Friderich verordnete auf diesem Reichstage, daß in allen Provinzen des Reichs Frieden und Einigkeit auf zehn Jahre unter den Fürsten ge-

gehalten, und kein Gebrauch von den Waffen gemacht, sondern alles der gütigen und billigen Rechtsentscheidung überlassen werden sollte, daß diejenigen, so darwider handelten, als Feinde des allgemeinen Wesens in die Acht erklärt werden sollten, und über deren Leben, sämtliche Güter und Habseligkeiten ein jeder nach Belieben schalten und walten dürfte. Nachdem alles in Ordnung gebracht war, reisten sie zur Empfangung der Krone nach Aachen.

Unter ihrem Gefolge befanden sich die Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln, der Kurfürst Ernest von Sachsen nebst seinem Vetter Albert, und viele andere Fürsten, Bischöfe, Adeliche und Gesandten der Städte. Ausser diesen befanden sich auch in Köln Wilhelm von Jülich, Karl von Geldern, desgleichen die Bischöfe von Salzburg, Augsburg, Speyer, Meissen, Osnabrück, Utrecht, Lüttich, Münster, und einige andere, in deren Gegenwart Maximilian den eilften April gekrönt, und mit feyerlichem Gebrauch zum römischen König eingeweihet worden.

Nach vollbrachter Krönung reiste der König mit seinem Vater nach Brabant, und wurde zu Brüssel mit einer prachtvollen Vorbereitung empfangen. Als sie aber in dem Palaste bei den adelichen Caubercanern, welche mit unter die vornehmste der sieben Familien dieses Ortes gehört, miteinander das Nachtmahl nahmen, welches spät in die Nacht hinein dauerte, entstund zwischen den

könig-

königlichen Trabanten und den Brüßlern eine große Uneinigkeit, wobei es alsobald von Worten zu Thätigkeiten kam, und es waren bereits von beiden Seiten einige verwundet, als der König selbst bei vernommenen Lärmen vom Gastmahl hinzueilte, und sich mitten unter sie stellte, worauf sie alsdann aus Ehrerbietung die Waffen von sich legten.

Beide reisten nachher von Brüssel in die benachbarten Städte von Flandern, und hielten sich fürs erste zu Gent und dann zu Brügge einige Tage auf. Hernach kehrten sie nach Brabant zurück, und nachdem sie die übrigen Ortschaften dieser Provinz in Augenschein genommen hatten, trat Kaiser Friderich gegen die Mitte des Herbstes seine Reise nach Oberdeutschland an, um die Reichsangelegenheiten in Ordnung zu bringen, und Maximilian blieb zurück in den Niederlanden.

Cordäus machte zu dieser Zeit in Flandern J. 1487. durch Streifereyen mit einem feindlichen Haufen alle Strassen unsicher, er bemühte sich den in diesen Ortschaften befindlichen Besatzungen die Zufuhr der Lebensmittel zu verhindern, und fügte ihnen viel Schaden zu. Der römische König sammelte mit Ende des Winters Kriegsvolk, um ihm entgegen zu ziehen. Die Deutschen, welsche sich auf tausend sechshundert Mann beliefen, und in Helmont ihr Winterlager gehabt hatten, wurden in zwey Haufen getheilt; als sie aber in Alost und Courtray angelangt waren, weigerten

sie sich weiter zu ziehen, bevor sie nicht ihren Kriegssold erhalten hätten. Diese wurden sodann mit dem von den Städten zusammengebrachten Gelde zufrieden gestellt.

Der König bezog hierauf in dem Thale Cassel das Lager, und nachdem er die Zufuhr des abgängigen Proviants erhalten hatte, rückte er näher gegen den Feind los, welcher aber seine Ankunft nicht erwartete, und sich zurückzog. Die nothwendigen Sachen wurden derohalben nach Terouane und den übrigen Oertern gebracht. Er faßte hierauf eine Unternehmung gegen Aire, und lagerte sich bei Jensi. Aber einige von den Franzosen durch heimliche Verträge bestochene Deutsche weigerten sich abermals den schuldigen Gehorsam zu leisten, und schüzten die Theurung der Lebensmittel als eine Ursache ihrer Widerspenstigkeit vor. Damit aber keine Gefahr daraus entstünde, zog er sich auf die Inseln, und verschaffte seinen Kriegsleuten mit Lebensmitteln und Geld Labsal und Erquickung.

Auf den Rathschlag Friderichs von Horn entschloß er sich nachher St. Quintin, eine berühmte Stadt in Vermandois, anzugreifen; er beschleunigte seinen Marsch, und war bis unter die Mauern gekommen; nachdem ihn aber die Franzosen wahrgenommen hatten, zog er sich wieder ausser den Schuß zurück; und weil er sah, daß er nichts wichtiges unternehmen konnte, und es nicht der Mühe werth war, länger in dieser

Ge-

Gegend zu verweilen, weil sich Cordäus auf keinerley Art hervorlassen wollte, und es über dieß zu dieser Zeit beständig regnete, so entließ er die Hilfstruppen der Eingebohrnen, und verlegte die Deutschen an verschiednen Orten an den Lüttucher Gränzen, er selbst begab sich aber nach Brüssel, von dannen er nach einem kurzen Aufenthalt nach Holland reiste.

Kaiser Friederich hielt dieses Jahr wieder zu Nürnberg einen Reichstag, worauf vieles theils wegen Hilfleistung gegen den allgemeinen Feind der Christen, theils gegen seinen eignen Feind, den König Mathias, abgehandelt wurde. Es wurden auch wegen dauerhafter Erhaltung des Reichsfriedens, und wegen Vergleichung aller Zwistigkeiten viele Berathschlagungen gehalten. Und obgleich durch das vielfältige Bestreben und die besondere Sorgfalt des Kaisers einhellig beschlossen wurde, daß der Frieden gehalten werden sollte, so konnte doch in der Hauptsache nicht zu Stand gebracht werden, daß die Versöhnung der Feinde Bestand gehabt hätte. Die Schwaben allein haben unter sich ein Bündniß errichtet, welchem einige Fürsten und benachbarte Städte beigetreten sind, und dieses hat durch wechselseitigen Beistand an Hilfe und Rath durch viele Jahre bis auf den heutigen Tag eine solche feste Dauer erhalten, daß es den Ihrigen zum Schutz, und den Auswärtigen zum Schrecken war. Nun wollen wir wieder zu den Niederländern zurückkehren.

Cordäus unternahm nach der Abreise des Königs wieder einen Zug gegen die Flandrer, und bemühte sich die Besatzung von Terouane zur Uebergabe zu bringen. Maximilian, welcher wieder aus Holland zurückgekommen war, vernahm dieses, als er sich in den Brüßler Waldungen mit der Jagd unterhielt. Er versammelte ein Heer, und eilte den Seinigen damit zu Hilfe, und weil die Franzosen nicht Stand hielten, versah er die Stadt mit Lebensmitteln. Cordäus nahm hierauf in Begleitung von vierhundert Männern, größtentheils vom Adel, durch Anlegung der Leitern zur Nachtzeit, die befestigte Stadt Odomarisan ein, welches Wagestück er wohl schwerlich unternommen haben würde, wenn ihm nicht der größte Theil der Einwohner ergeben gewesen wäre. Durch dieser Unternehmen wurde den Terouanern grosser Nachtheil zugefügt, weil er durch diesen Besitz in Stand gesetzt wurde, ihnen die Zufuhr an Lebensmitteln abzuschneiden.

Einige Wochen darauf bestach Cordäus einen Wächter, der auf dem höchsten Thurm an Fenster saß, damit er kein Zeichen mit der Glocke gab, und so kam er zur Nachtzeit im Kloster zum heil. Johann an. Mit Anbruch des Tages, um welche Zeit die Wächter von den Stadtmauern sich nach Hause begaben, ehe andere wieder ihre Stelle übernommen hatten, drang er in die Stadt, ohne daß beinahe jemand seine Ankunft vernommen und sich zur Gegenwehr gestellt

stellt hätte; denn die Kriegsobersten und Soldaten wurden ausser wenigen alle im Bette ergriffen. Durch diesen glücklichen Zufall erfreut, bereitete er sich schon wieder zu einer andern List vor.

Zu Bethune befand sich ein Büchsenmeister, der nicht allein den Seinigen, sondern auch einigen von den Feinden bekannt war. Cordäus hatte ihn unterrichtet, daß er an einige Befehlshaber Boten abschicken, und ihnen die Uebergabe der Stadt durch Verrathung versprechen sollte, wenn sie sich mit einer Schaar von Kriegsleuten der Stadt näherten. Balduin von Lanoi und einige andere Landstände ergriffen hastig diese List; sie sammelten aus den benachbarten Städten Kriegsleute, und erschienen zu der bestimmten Zeit. Cordäus griff sie aus einem Hinterhalt an, und machte den Fürst Karl von Geldern, von Nassau und Bossut nebst noch einigen andern zu Gefangnen, ließ sie aber wieder in Freyheit, nachdem sie sich mit Geld losgekauft hatten.

Die Flandrer, und unter diesen vorzüglich die Genter, berathschlagten sich inzwischen mit den Franzosen. Zu dieser Zeit kam Adrian Rassengem zu Dornick an, welcher die Wächter betrogen hatte, und aus dem Lager zu Villefort entwichen war; mit diesem hatte ein gewisser Capinol von Gent, welcher des Aufruhrs wegen von Haus vertrieben war, heimliche Unterredungen. Diese entdeckten einigen wenigen ihre Berath-

schlagung, und machten sich in aller möglichen Stille auf den Weg nach Gent, wo sie mit Beihilfe ihres Anhanges den vom König bestätigten Stadtrath absetzten, und einen andern neuen Rath und Zunftmeister erwählten.

J. 1488. Der König schickte nach dieser erhaltnen Nachricht seinen Sohn, der sich bisher in Brüssel aufgehalten hatte, nach Mecheln, wo er seine Jünglingsjahre unter der Leitung des Egidius Buslid, einem durch Geburt und Wissenschaften vortrefflichen Mann, zubrachte. Er aber begab sich auf das Einladen eines gewissen Peter, mit dem Zunamen Langhals, und einiger andern, nur mit einer Begleitung von fünf hundert Mann nach Brügge; denn man hatte ihm berichtet, daß alles allda ruhig wäre, und Peter hatte ihn versichert, daß, wenn auch wirklich ein Aufruhr ausbrechen sollte, gegen drey tausend Menschen in der Stadt wären, von denen er wüßte, daß sie auf jeden Fall, was auch immer geschehen möchte, ihm ihre gehorsame Dienste leisten würden.

Maximilian gieng den letzten Jäner gegen vier Uhr in der Frühe mit geringer Begleitung zum heiligen Kreuzthor hinaus, kehrte aber kurz darauf wieder zurück, in willens auch die übrigen mit sich zu nehmen, um etwas gegen Courtray zu unternehmen. Indessen waren aber die Brügger zusammengelaufen, und hatten alle Thore gesperrt, und sagten, daß sie nicht gestattet würden solche vor sechs Uhr aufzuschließen. Nach

Ber-

Verlauf von einer Stunde kam Langhals ganz furchtsam und erschrocken an, und rieth dem Könige, daß er mit allen den Seinigen auf dem Markt erscheinen möchte, wohin er ebenfalls mit den Seinigen kommen würde, wo er alsdann alles, was er verlangte, desto leichter von den Bürgern erhalten würde.

Der König befolgte seinen Rath, und erschien zu Fuß mit hundert sechs und vierzig seiner Vertrauten auf dem Marktplatz. Peter Langhals kam endlich auch nach langem Warten an, brachte aber niemand von denen mit sich, welche er in seiner Gewalt zu haben gesagt hatte. Als hierauf die Nachricht kam, daß die Schmiedzunft, welche vor allen andern am meisten zu fürchten wäre, sich des Gentner Thores bemächtiget hätte, schickte der König einen Boten an sie voraus, er selbst gieng mit einigen auch dahin, und fragte sie, was sie vorhätten? Sie antworteten, daß sie das Thor bis auf den letzten Mann vertheidigen würden.

Indessen entstund während der Abwesenheit des Königs aus einer schlechten unbedeutenden Ursache ein großer Aufruhr. Diejenigen, die mit ihm auf den Markt gekommen waren, hatten alle einen langen Spieß mit sich gebracht. Darunter befand sich nun Graf Friderich von Zollern, der von einigen adelichen Niederländern, welche keine solche Fertigkeit in dem Gebrauche der Spieße hatten, befragt wurde, mit was für einer Ge-

schicklichkeit sie solchen niedersenken, und wenn es die Noth erfoderte, dem Feinde die Spitze zeigen müßten? er nahm seinen Spieß hervor, und zeigte ihnen die Art.

Während dem sie sich nun damit übten, und seinem Beispiel folgten, entflohen einige Bürger vom Markt, deren Gemüther schon vorher aufgebracht und erbittert waren, und welche diese Gelegenheit ergriffen, als wenn die Waffen gegen sie gerichtet wären; sie machten Lärmen, und bewegten die ganze Stadt zur Gegenwehr, um die Gewalt zu vertreiben.

Maximilian kehrte auf den Markt zurück, und gieng auf das Anrathen des Peter Langhals, daß sie die Spieße mit aufgereckter Spitze tragen sollten, wieder nach Haus. Die Brügger kamen von allen Seiten bewaffnet auf den Markt gelaufen, und schrieen, daß der König in keiner Gefahr wäre, wenn er die Deutschen von sich entließe, sie könnten ihre Gegenwart nicht ertragen, indem sie so wohl ihnen, als den benachbarten Städten vielen Schaden zugefügt hätten.

Der König antwortete, er hätte niemand als seine Hofleute und eine geringe Bedeckung mit sich gebracht, und er würde es nicht übel nehmen, wenn er samt ihnen wieder hinaus gelassen würde; er verwundere sich nur, was sie vorhätten, und warum sie aufrührisch wären; er wäre vor-

her

her mit einigen wenigen auf den Markt gekommen, und hätte weder an einige Gewalt, noch Unbilligkeit gedacht, und auch jetzt hätte er nicht im Sinn, jemand Leid zuzufügen, sie sollten demnach ruhig nach Hause gehen, und die unnöthigen Waffen bei Seite legen.

Als sie dieses vernommen hatten, blieben ihrer gegen vier hundert auf dem Markte, die übrigen giengen nach Hause, blieben aber auf allen Lärmen aufmerksam und bewaffnet. Langhals und einige von der Bürgerschaft, welche mit ihm beim Könige waren, machten sich zur Nachtzeit heimlich davon, worüber sich ihre Furcht vermehrte. Der König blieb deswegen mit den Seinigen die Nacht hindurch unter den Waffen; es blieb aber alles ruhig.

Des andern Tages, am Sonntage, giengen in aller Frühe der Stadtschultheiß Peter vom Ey, Johann Ufirch, und einige andere vom Stadtrath zum König, und riethen ihm, daß er auf den Markt zu den Zunftvorstehern gehen, und sie nebst dem übrigen Volke freundlich anreten möchte. Er nahm also nur zwanzig vom Adel zu sich, die ihm reitend, zu Fuße nachfolgten; als er auf dem Markt ankam, zeigte er sich allen, hieß sie gutes Muths seyn, und alles das von ihm hoffen, was getreue Unterthanen von einem wohlmeinenden, gutgesinnten Fürsten nach Recht und Billigkeit zu fodern berechtiget wären. Nachdem sie dieses zn thun versprochen hatten,

stieg er vom Pferde, und gieng aufs Rathhaus, und ließ durch einen Herold ausrufen, der König begehre und wolle, daß ein jeder nach Haus gienge, die Waffen ablege, und sich ruhig verhielte.

Sie antworteten aber mit einem lärmenden Geschrey, daß sie nicht eher vom Markte abziehen, noch die Waffen ablegen würden, bis sie den Langhals nicht in ihre Gewalt bekommen hätten. Als der König sah, daß er nichts auszurichten vermochte, gieng er wieder nach Hause. Die Zunftmeister blieben über Nacht auf dem Markte, schickten aber hundert von den Ihrigen in die Wohnung des Königs, welche allda Wache hielten, sie wurden mit allem reichlich versehen, um sichs recht wohl seyn zu lassen. Mit anbrechendem Tage durchsuchten sie ohne jemandens Widerstand alle Gemächer der Wohnung, sie fanden aber nach ihrem gefaßten Argwohn niemand bewaffnet. Die folgende Nacht hielten sie wieder auf die nämliche Art in des Königs Wohnung Wache.

Am fünften Februar kamen abermal der Schultheiß, Ukirch, und der Vorsteher von der Schmiedzunft Namens Adrian, nach dem Nachtessen, in das Gemach des Königs, und baten ihn, daß er wieder anf dem Marktplatz erscheinen möchte, man müsse es der Wut des Volkes zu gut halten, welches auf keine andere Art von der offenbaren Gewalt zurückzuhalten wäre. Der König

nig begehrte, daß sie ihn diese Nacht ruhig in seiner Wohnung möchten zubringen lassen, des andern Tages wolle er mit ihnen hingehen, wohin sie es verlangten. Sie ließen aber in ihren Bitten nicht nach, und sagten, es wäre zu befürchten, wenn er nicht gehorchte, daß entweder ihm selbst, oder seinen Hofleuten ein großes Unglück diese Nacht noch wiederfahren möchte.

Adrian, welcher den Zweifel und Unentschlossenheit des Königs bemerkte, sagte: Ich setze meinen Kopf zum Pfande, daß bei dieser Sache gar keine Gefahr zu befürchten ist, und daß Sie, wenn Sie nur das Volk gesehen hat, wieder ohne Nachtheil nach Haus zurückkehren können. Der König, welcher wegen ihrer so ängstlichen Sorgfalt Gefahr befürchtete, und in Betrachtung zog, daß die Majestät ohne Stärke und Beistand bei einem so häufigen in Wuth gebrachten Volke nicht sicher genug wäre, veränderte sein Gemüth, und gieng mit ihnen auf den Marktplatz und sprach zu ihnen:

Ihr Männer von Brügge, ich höre, daß böse Reden gegen mich ausgestreuet werden, und daß es einige giebt, welche sich unterstanden haben zu sagen, daß ich mich unter der Hand gegen euch zum Krieg rüste, und wieder andere, daß ich heimlich entflohen wäre. Ich bezeuge hier selbst durch meine Gegenwart, daß beides von boshaften Störern der allgemeinen Ruhe ist ausgestreut worden. Denn ich bin, wie ihr sehet,

gegenwärtig da, und bereit mit euch zu leben und zu sterben.

Viele nahmen diese Rede mit großem Frohlocken auf, andere aber, als er im Begriffe war, nach Haus zu gehen, hielten ihn zurück, und wiesen ihm eine andere Wohnung auf dem Marktplatze, in der sogenannten Kraneburg an, welche sie ringsumher durch bewaffnete Soldaten bewachen ließen. Des andern Tages kamen gegen hundert Genter zu Brügge an, welche zugleich mit den übrigen zur allgemeinen Berathschlagung und Regierungsverwaltung zugezogen wurden, welche nun versichert waren, daß Maximilian so lange in freyer Obhut gehalten würde, bis sie nach ihrem Nutzen und Gutdünken mit den Franzosen Frieden gemacht hätten.

Nachdem er in der benannten Wohnung einige Tage so ziemlich ruhig zugebracht hatte, drangen einige Aufrührer am zwölften Tage, ohne jemandens Geheiß, in die Wohnung ein, und durchsuchten alle Oerter, als ob jemand mit einem Schwerd vorhanden wäre; weil sie aber niemand antrafen, so nahmen sie einige Waffen, unter andern auch den Jagdspieß des Königs von der Wand hinweg, und trugen ihn mit sich fort.

Nach drey Tagen kamen der Stadtschultheiß und Ukirch zum König, und begehrten im Namen des sämtlichen Volkes und der mit ihnen verbundenen Genter, daß ihnen von seinen Vertrau-

trauten der Adolph von Nassau, Veit von Wolkenstein, Martin und Wolfgang von Polhaim, der Hofmeister Mangonal, der Stallmeister Johann Teschitz, und Melchior von Masmünster zur Verwahrung übergeben werden sollten; denn sie wußten, daß diese dem Könige mit einer solchen Treue ergeben, und in Leitung der Geschäfte so erfahren waren, daß sie ihm durch Rath und That Hilfe und Beistand leisten, ihnen aber sehr schädlich seyn konnten. Zum Glücke waren die zwey letzten und Adolph von Nassau nicht gegenwärtig, die übrigen wurden, ohne sich darwider zu setzen, in das von ihnen so genannte Gefängniß, zum Stein geführt. Der Kanzler von Burgund, der Abt von St. Bertin und Philipp Loet wurden aus ihren Wohnungen geholt, und den obigen zugesellt.

Nach dem Nachtmahl wurden einige von den Gentern zum König hineingelassen, welche ihm berichteten, daß er wegen der Gefangnen ruhig seyn möchte, indem sie keine Gefahr zu besorgen hätten, man hätte dieses der Wut des Volkes zugestehen müssen; es würde aber alles, wenn sich solche gestillt hätte, gut von statten gehen. Nebst diesem wären sie und die übrigen Stände von Flandern gesinnt, zum Nutzen der Provinzen und des Prinzen seines Sohnes, mit dem König von Frankreich Frieden zu machen, sie bäten ihn demnach, daß er ihnen hierüber seine Willensmeinung gleichfalls mittheilen möchte.

Der

Der König antwortete hierauf zu erst in Anbetracht der Gefangnen: Er wüßte, daß sie unschuldig wären, und er vernähme mit dem größten Herzenleid, daß sie gegen alle Billigkeit und Menschenliebe so behandelt würden, daß sie als Kriegsgefangene vom Feind kaum schwerere Unbilden und Drangsalen leiden dürften, er bäte sie demnach, wenn anders eine gerechte Bitte statt fände, daß man mit ihnen besser und gelinder verfahren möchte.

Was den Frieden beträfe, so hätte er sich die Sorgfalt seines Sohnes und dessen Länder vor allen andern Sachen und Erbreichen in Deutschland, vorzüglich angelegen seyn lassen; und wenn sie glaubten, daß zu deren Wohlfahrt Frieden gemacht werden könnte, so würde er nach allen Kräften dazu behilflich seyn, wenn anders auf seine und seines Sohnes Würde Rücksicht genommen würde. Mit dieser Antwort schienen sie zufrieden zu seyn, und giengen fort.

Kurz darauf kamen sie wieder zurück, und beschwerten sich über die massen über die zu Hulst eingelegte deutsche Reiter, welche beschuldiget wurden, daß sie in der Gegend von Waas etliche Kirchen durch Raub und Feuer verheert hätten, welches nicht hätte geschehen sollen, wenigstens hätte man sich zu einer Zeit am meisten von Unbilligkeiten enthalten sollen, wo sie den Frieden zu bewirken zusammengekommen wären.

Der König antwortete, daß die Reiter alles Unterhalts und aller Lebensmittel beraubt, vielleicht etwas solches unternommen hätten, und weil er in seiner dermaligen Lage weder ihrer Noth zu Hilfe kommen, noch ihren Ausschweifungen hätte Einhalt thun können; er würde aber aufs sorgfältigste verhüten, daß hinführo sich nichts mehr dergleichen ereignete.

Die Brügger entschuldigten sich hernach beim König, daß sie den Gefangnen noch keinen bessern Ort angewiesen hätten, weil die verwirrte und ungestüme Rathschläge des Volks Schuld daran gewesen wären, sie würden aber bald deßwegen Fürsorge treffen.

Unterdessen sie unter sich hierüber entschieden, entstund um vier Uhr Nachmittags jählings ein entsetzliches Geschrey durch die Gassen, daß sich ein jeder bei seiner Fahne einfinden sollte. Die Flandrer, welche den König über diesen neuen Lärmen erschrocken sahen, sprachen ihm Muth zu, sie wollten zusehen, und ihm wiederum anzeigen, was vorgefallen wäre. Die Bürger und Handwerksleute waren indessen zusammengelaufen, und hatten alle in Verhaft genommen, welche mit einer Stelle im Rath, oder andern obrigkeitlichen Würde begleitet waren, und nicht mit ihnen zu halten schienen. Zehn von den Vornehmsten aus ihnen, welche sie vorher mit Schmach und Peinen mishandelt hatten, hießen sie enthaupten. Die Genter, sagt man, sollen die Gräuelthat belobet,

und ihnen ihren und den Beistand der Franzosen verheißen haben, wenn sie auf diesem Vorsatze beharreten.

Während diese Sachen zu Brügge vorfielen, verübte ein Schildmacher zu Gent eine tragische und grausame That. Er war Vorsteher von seiner Zunft, und gab sich, weil er die Gunst des gemeinen Volkes genoß, für den Stadtverweser aus. Dieser ließ den Johann Grachtl, Johann Utenhov, und Peter Gerson, ansehnliche Männer von Adel, und zehn andere von den Vornehmsten der Stadt zu sich berufen, und sprach mit einem heuchlerischen Gesichte zu ihnen, sie würden zur Wohlfahrt des gemeinen Wesens handeln, wenn sie diese Nacht bei ihm blieben; man müsse dem Volke nachgeben, und keine Ursache zum Aufruhr geben; er bekräftigte ihnen mit einem Eidschwur, daß sie des andern Tages wieder ihre Freyheit haben sollten. Sie ließen sich durch seine Worte überreden, und trauten dem Meineidigen, oder sie gehorchten ihm nur, weil sie sahen, daß sie in seiner Gewalt waren. Damit sie aber um desto weniger etwas übles von ihm argwohnen möchten, ließ er auch ihre Frauen holen, und bediente sie alle mit einem köstlichen Nachtmahl. Hierauf ließ man die Frauen nach Hause gehen, und man legte sich zur Ruhe.

Als sie im ersten Schlafe waren, kam der Zunftmeister mit zwey Augustiner Mönchen und dem Scharfrichter, er weckte die Schlafenden auf,

und

und verkündigte ihnen, daß die letzte Stunde ihres Lebens vorhanden wäre, sie sollten beichten, wenn sie wollten, und sich zum Tode bereiten, und als sie gebeichtet hatten, ließ er ihnen ohne weitern Verzug den Kopf abschlagen. Zum Andenken ist aufgezeichnet worden, daß ihr über den Boden hingeronnenes Blut auf keinerley Art mehr habe ausgelöscht werden können. Ihre Häupter und Rümpfe ließ er hierauf auf Bahren legen, und auf dem Augustiner Gottesacker begraben. Mit Anbruch des Tages ließ er alsdann den Frauen sagen, an was für einem Orte sie ihre Männer frey und ungehindert sehen könnten.

Gegen die Mitte des Märzes änderten die Brügger wieder ihre Gesinnung; sie wiesen dem König eine neue Wohnung an, welche weiter vom Markte und von dem Zulaufe der Menschen entfernt war, und sagten ihm, er würde da viel ruhiger schlafen und sicherer leben können; das war unweit von St. Jakob an einem einsamen Orte. Hierauf schickten sie seine in Verhaft sitzende Vertraute nebst andern, die ich benennt habe, unter Verwahrung nach Gent, die anwesenden Genter versprachen aber, daß sie solche auf ihr Verlangen wieder nach Brügge zurückliefern wollten.

Papst Innocens hatte indessen Briefe und Gesandte nach Flandern geschickt, und den Bruggern und ihren Mitgenossen mit dem Banne drohen lassen, wenn sie den römischen König nicht in Freyheit setzten. Allein sie wurden mehr be-

mogen, als sie hörten, daß Kaiser Friderich mit einem Heere nach den Niederlanden zog. Maximilian lebte indessen in der größten Furcht, welche theils durch die Einsamkeit des Ortes, theils dadurch vermehrt wurde, daß man einen seinem Fenster gegenüber mit einem gespannten Bogen ertapt hatte.

Er bestrebte sich demnach mit dem größten Eifer, vor seines Vaters Ankunft die Sachen mit den Flandrern auszugleichen; denn seine in allem Anbetracht großmüthige Seele war nicht länger mehr im Stande, in dem gegenwärtigen Zustande der Sachen auszuharren, indem er von einem jeden Uebelgesinnten mit den schändlichsten Unbilden und Lästerungen behandelt wurde. Er unterredete sich demnach mit den vornehmsten Flandrern, und suchte seine Unterredung mehr nach den Umständen der Zeit, als seiner Würde einzuleiten, um die Eintracht und Versöhnung der Gemüther zu Stande zu bringen, wozu sie auch nicht gar zu sehr abgeneigt schienen.

Nachdem sie über diese Angelegenheiten zu Gent, Brügge und in andern Städten in Flandern einige Zeit Berathschlagungen gehalten hatten, wurden einige Artikel schriftlich aufgesetzt, und dem König überreicht. Und nun legten die Bürger (wie das Volk gemeiniglich bei einer jeden Gemüthsbewegung veränderlich zu seyn pflegt) die Waffen nieder, und baten mit eben dem Eifer um Frieden und Versöhnung, als sie vorher

zum

zum Aufruhr und Unruhen geneigt gewesen waren. Die Vernünftigern aber, welche wegen der schändlichen Handlungen der aufrühriſchen Menschen, Strafen und die ihnen bevorstehende Kriegslast des Kaisers befürchteten, waren der Meinung, daß man fürs erste den König Maximilian selbst, und durch diesen dessen Vater Friderich besänftigen müßte.

Die Brügger stellten demnach öffentliche Bet- und Dankfeste an, und nachdem diese verrichtet waren, begab sich der König an einen erhabnen Ort, und beschwor die Gesetze der Aussöhnung und des Friedens, und machte ihnen Hoffnung, daß sein Vater solche ebenfalls für giltig erkennen und annehmen würde. Kaiser Friderich war bereits mit dem Heere in Brabant angekommen. Maximlian schickte sich an, zu ihm zu gehen, und nachdem er bei dem Herren von Brieres das Mittagmahl genommen hatte, gieng er zum Thor hinaus, wo ihm der Herzog Christoph von Bayern, und Graf Friderich von Zollern entgegen kamen, welche sein Vater mit einer auserlesenen Schaar Reiterey vorausgeschickt hatte. Ehe aber der König mit ihnen abreiste, ließ er den Stadtrath und die Zunftvorsteher von Brügge zu sich berufen, und hielt folgende Rede an sie:

Ihr Männer von Brügge, ihr habt mich gezwungen, daß ich den von euch und euern Mitgenossen entworfnen Frieden habe annehmen müssen, welchen ich auch wie ich geschworen habe,

fest und unverletzt halten will; allein von dem Willen meines Vaters kann ich euch nichts gewisses versprechen, und ich zweifle sehr, daß er eure Handlungen gleichgiltig annehmen werde. Wie ihr euch auch immer um mich verdient gemacht haben möget, so ermahne ich euch doch, daß ihr euch Mühe gebet, ihn mit euch auszusöhnen, und daß ihr hinführo vernünftiger und bescheidner zu Werke gehet. Sie waren ängstig, und wollten noch vieles reden, aber er verließ sie nach dieser Rede, und reiste nach Hulst, einer Stadt im deutschen Flandern, und von da nach Mecheln, wo sich sein Vater, sein Sohn Philipp, und andere Fürsten berathschlagten.

Maximilian bat für die Flandrer, und bemühte sich seinen Vater zu besänftigen, und von dem Kriege abzumahnen; er war der Meinung, man könnte die Rache auf eine andere bequemere Zeit aufschieben, und solche nicht durch Krieg ausüben, wodurch man die Verletzung der Unschuldigen nicht vermeiden könnte, indem Rache mit Rache, Todschlag mit Todschlag vergolten würde; wenn man die Gelegenheit zum Krieg vermiede, könnte man zu seiner Zeit die Urheber der Verbrechen viel besser züchtigen, und zur Strafe ziehen: das Alter seines Sohnes sey noch so beschaffen, daß er vielmehr des Friedens als des Krieges zu Befestigung seines Reiches bedürfe: damit nicht etwan, wenn er abwesend wäre, und die Geschäffte des deutschen Reiches zu besorgen hätte, die Franzosen etwas gegen ihn unternehmen

men möchten, welche immerfort mit den Flandrern heimliche Einverständnisse und Rathschläge unterhielten, und ihre Beschützung nicht ausser Acht zu lassen schienen.

Dieses und dergleichen mehr sprach Maximilian über diese Angelegenheiten; allein dessen Vater behauptete, es wäre schimpflich und wider seine Würde, wenn man so große, nicht allein seinem Sohne und Enkel, sondern auch ihm selbst und dem ganzen römischen Reiche zugefügte Unbilden und Beleidigungen nicht mit Krieg verfolgte, des Kaisers Meinung stimmten die übrigen auch bei. Sie brachen hierauf mit dem Heere in Flandern ein, und bezogen in dem Gentner Gebiet bei dem Dorfe Enerchem das Lager. Die Flandrer rüsteten sich ihrerseits ebenfalls zur Gegenwehr, sammelten Kriegsleute, und zogen die französische Hilfe an sich.

Um diese Zeit nahmen einige Brügger einen Streifzug vor, und nahmen das Schloß Coquisey durch Uibergabe ein, und nachdem sie als Uiberwinder wieder nach Haus ziehen wollten, fielen sie dem Fürsten Friderich von Brandeburg in die Hände, welcher einige Kriegsschaaren aufführte. Dieser brach in sie ein, tödete tausend, siebenhundert sechs und sechzig machte er zu Gefangnen, und sperrte sie in die nächste Kirche ein, sie mußten sich und ihr Leben mit einem Lösegeld von fünfzig tausend Goldgulden loskaufen. Ihr Ge-

schütz und alle übrige Kriegsgeräthschaften führte er mit sich in das Lager.

Die Brügger wurden durch diese Niederlage in den größten Kummer und Furcht versetzt, und ein großer Theil der Bürger rieth, man sollte Gesandte ins Lager schicken, und sich ergeben. Der Herr von Pernos eilte aber aus dem Gebiete der Inseln mit tausend französischen Reitern herzu, um dieses zu verhindern, wodurch ihre verzagten Gemüther wieder in etwas aufgerichtet wurden.

König Maximilian zog mit einer ansehnlichen Schaar Kriegsvolk aus dem Lager, und ließ die Einwohner von Ypern durch Boten ermahnen, daß sie in der Treue verharren, und die zu ihnen kommende Franzosen nicht in die Stadt lassen sollten. Sie verachteten aber diesen Rath, und nahmen den Cordäus mit den Seinigen auf, welche That sie aber nach erlittnem Schaden nachher, aber zu spät, bereuen mußten. Er unternahm hierauf mit den Herzogen von Sachsen und von Bayern eine Reise auf die Inseln, und fand die Bürger ergeben und gehorsam; denn sie weigerten sich auf keinerley Art, ihm aufs neue durch einen Eidesschwur zu beståttigen, daß sie ihm mit aller Treue verpflichtet bleiben, und ihn als den rechtmäßigen Vormund seines Sohnes erkennen wollten. Er ließ demnach hundert fünfzig deutsche Kriegsleute auf dem Schloß zur Besatzung zurück, und begab sich wieder in das Lager. Ich finde auch, daß um diese Zeit die Stadt Dam angegriffen worden,

und daß der Markgraf Albert von Baden bei Bestürmung derselben umgekommen ist.

Kaiser Friderich, als er sah, daß weder die Franzosen, weder die Flandrer sich in ein Gefecht einlassen wollten, und daß man der Stadt Gent wegen der inzwischen liegenden Flüsse von dem besetzten Orte nicht viel Schaden zufügen konnte, faßte den Entschluß das Lager anders wohin zu beziehen. In der Stadt befanden sich tausend französische Reiter, mit denen sich die Reiterey des Herzogs von Cleve und des von Ravenstein, welche zu den Flamändern übergegangen waren, ebenfalls vereinigt hatte. Diese verursachten durch ihre öftere Ausfälle, daß die Zufuhr der Lebensmittel sehr erschwert wurde.

Weil sich nun keine Gelegenheit zum Streiten darbot, und sich der Krieg wider Vermuthen länger hinaus verschob; so entschloß sich der Kaiser, seinem Sohne den Flandrischen Krieg zu überlassen, und nach Deutschland zurückzukehren, weil er nicht lang davon abwesend seyn konnte; er hob also das Lager auf, und kehrte nach Brabant zurück, die feindlichen Reiter thaten aber groß, und sagten, daß er es nicht in dieser Absicht, sondern aus Noth habe thun müssen; weil sie ihm so viel Schaden zugefügt, und er so großen Verlust gehabt hätte, so sähe sein Abzug mehr einer Flucht, als einer Abreise gleich.

Als Kaiser Friderich in Deutschland angekommen war, hielt er zu Nürnberg einen Reichstag; allda führte er große Klagen gegen den König Mathias von Ungarn; er erhielt Hilfstruppen, mit welchen hernach Herzog Albert von Sachsen nach Oesterreich geschickt wurde.

Zu Anfange des Sommers, in welchem diese Dinge in Flandern vorgefallen waren, ward Sigmund von Oesterreich, Fürst in Tyrol, mit den Venetianern in Krieg verwickelt; weil andere vieles von ihm geschrieben haben, so werde ich nur eine kurze Erwähnung davon machen. Zwischen den Bewohnern am Gardersee, und den Herren von Arcuan herrschte schon seit einigen Jahren eine Gränzstreitigkeit. Diese stunden unter der Herrschaft des Erzherzogs Sigmund, und jene unter den Venetianern, und diese Zwistigkeit hatte bisher durch die Gesandten nicht können ausgeglichen werden. Dazu kam noch eine andere Streitigkeit wegen der Eisenbergwerke an den beiderseitigen Gränzen, wozu sich ein jeder das Recht anmaßte. Und nachdem man bereits zu den Waffen gegriffen hatte, fielen die Etschländer durch das Trienter Gebiet ein, und beschossen die Stadt Roveredo mit Geschütz. Ihr Anführer war Gaudentius Amasius, ein durch Kriegesthaten sehr berühmter Mann. Dieses alte, und vor Zeiten an jenen Orten das edelste und vornehmste Geschlecht der Amasier ist gänzlich ausgestorben.

Die Venetianer griffen auf diese Nachricht auch zu den Waffen, und setzten den Robert Sanseverina, einen vortrefflichen Kriegsmann, zum Anführer über ihr Heer. Diesem wurden noch zugesellt Julius Cäsar Camertius, auch des Venetianischen Heeres oberster Befehlshaber, und dessen Gesandter Lukas Pipanus. Die Deutschen setzten die Belagerung aufs heftigste fort, und hielten von allen Seiten die engen Zugänge versperrt, so daß niemand den Belagerten zu Hilfe kommen konnte. Nikolaus Priulus, Vorsteher der Stadt, überließ deswegen die Stadt der Gewalt des Feindes, und begab sich am vierzigsten Tage der Belagerung in das Schloß. Die Venetianer schlugen hierauf eine Brücke über die Etsch, und führten das ganze Heer hinüber.

Damals fiel zwischen des Heerführers Roberts Sohn, Anton Maria, und dem Grafen Georg von Sonnenberg, durch Herausfoderung, ein sonderbarer Kampf vor; beyde Jünglinge waren von gleichem Alter, und beyde waren von gleichem Muthe beseelt. Der Kampf diente beyden Parteyen zu einem angenehmen Schauspiel. Sie stritten beyde zuerst zu Pferde miteinander, der Italiener stieg hernach vom Pferde, und der Deutsche um mit ihm gleichen Kampf zu beginnen, stieg ebenfalls vom Pferde, und als sich jener bemühte diesen zur Erde zu werfen, fielen sie beyde zugleich nieder, Georg brachte der auf ihm liegenden, vom Harnisch entblößten hintern Hüfte seines Gegners wiederholte Dolchstösse an, und

zwang ihn dadurch zum Geständniß des Sieges, damit begnügte er sich, und führte ihn ins Lager; nachdem er ihn freundschaftlich bewirthet, und mit Geschenken begabt hatte, schickte er ihn wieder in sein Lager zurück.

Kurz darauf überfielen die Deutschen unvermuthet den Feind, und erlegten viele. Selbst der Heerführer Robert wurde kaum durch den Anton Maria, und des Julius Camertius Sohn Venantius von der größten Lebensgefahr gerettet, diese wurden hierauf von den Feinden umrungen, und gezwungen sich zu ergeben. Nach diesem Gefechte kam das Schloß Roveredo in die Gewalt des Feindes. Der Stadtvorsteher Priulus, und der Schloßhauptmann Franz Crassus wurden als Gefangene zum Erzherzog Sigmund gebracht.

Die Deutschen, welche ihren Kriegssold nicht erhalten hatten, empörten sich, weswegen Gaudentius das Schloß in Brand steckte, und sich nach Trient zurückzog. Robert nahm hierauf das Schloß und die Stadt Roveredo wieder in Besitz, und zog sodann geraden Weges auf Trient los, und damit er nichts Feindliches auf dem Rücken hinterließ, nahm er auf seinem Zuge die Schlösser Isan und Nom ein, schlug hierauf eine Brücke über die Etsch, und drang zwischen Stein bey Callion und Bisen ins feindliche Gebiet ein.

Die Bauersleute liefen hierauf mit furchtsamen Schritten der Stadt zu, und verkündigten

die

die Ankunft des Feindes. Es versammelten sich demnach zwey Geschwader Reiterey mit eben so viel Fußvolk, diese fielen mit einer Menge verschiedener Trienter über den Feind, welcher in Unordnung und zerstreut dem Raub nachlief, jagten ihn in die Flucht, und als sie der Brücke zueilten, rissen sie im Gedränge den Heerführer Robert mit sich fort, als er sich mit Worten und Händen bemühte, die Flucht zu verhindern, und die Schlachtordnung herzustellen. Die Deutschen, deren Muth sich durch die Furcht des Feindes vermehrte, verfolgten ihn auf dem Fuß, bis endlich die Brücke durch die Menge der Menschen zerbrach, und Sanseverina nebst vielen Menschen und Pferden vom reissenden Strohme verschlungen wurden, und elendiglich ums Leben kamen.

Von den Deutschen, die mit Guido Rubrio von Parma im Gefechte zu thun hatten, kamen ebenfalls viele um; denn dieser leistete mit seinen Reitern tapfern Widerstand, und hielt den Kampf des Feindes aus, bis er endlich nach Verlust des Heerführers gezwungen war, die Sicherheit zu suchen, und über den Fluß zu schwimmen. Der Körper Roberts wurde mit vieler Sorgfalt aufgesucht, und zu Trient in der Kirche zum heiligen Vigilius prächtig zur Erde bestattet, welche Ehre seiner Tapferkeit so gar vom Feinde erwiesen worden.

Durch Vermittelung der kaiserlichen und päpstlichen Gesandten wurde hierauf Frieden gemacht. Der Gränzen halber wurde nichts verändert, und Isan und Rom blieb den Venetianern überlassen, bis der Papst die ganze Streitsache entschieden hätte. Dieses hat man hier ganz kurz einschalten wollen, wer mehr davon zu wissen verlangt, kann den Bembus und andere darüber nachlesen.

Herzog Albert von Sachsen war indessen mit den Hilfstruppen in Oesterreich angelangt, er sah aber, daß ihm König Mathias an Macht überlegen war, und wollte nicht gern Deutschland in einen Krieg verwickeln, er bemühte sich demnach nach einigen vorgefallnen Scharmüzeln unter annehmlichen Bedingnissen Frieden zu machen; er hielt deswegen im Monat Dezember eine Unterredung, und schloß auf acht Monate einen Waffenstillstand, darauf verließ er Oesterreich, und reiste zum König Maximilian nach den Niederlanden.

Philipp von Ravenstein reiste um diese Zeit zum Cordäus nach Ypern, und machte ihm Hoffnung, daß Brüssel, Löwen, Herzogenbusch und andere Städte in Brabant mit leichter Mühe könnten eingenommen werden, wenn er mit einem Heere dahin käme. Er hielt seinen Rath für gut, und schickte ihn mit Kriegstruppen dahin ab; er wurde auch ohne weiters nach einigen bewilligten Bedingungen zu Brüssel, Löwen und Ni-

velle

velle aufgenommen. Nachdem Cordäus sah, daß dem Ravenstein diese Sachen gut von statten giengen, fertigte er Boten nach Grävelingen, Dünkirchen und ihre benachbarte Städte ab, um sie zu überreden, daß sie eben so, wie die übrigen Städte von Flandern, mit Frankreich in Freundschaft und Bündniß treten möchten; nachdem er dieses ohne einige Schwierigkeit zu Stand gebracht hatte, legte er an die schicksamen Orte Besatzung ein.

Die Dünkircher waren die einzigen in dieser Gegend, welche sich weigerten, fremde Kriegstruppen aufzunehmen, sie besetzten die Stadt mit den aus der Nachbarschaft gesammelten Bauern, welches ihnen beinahe ihren Untergang zugezogen hätte. Denn sechs Wochen hernach machte sich J. 1489. Dionysius Morbeck die Trägheit der Wächter zu Nutzen; er nahm die Stadt mit List ein, plünderte solche, und legte sodann eine starke Besatzung hinein. Dieses Ereigniß war von großer Wichtigkeit, und trug sehr viel darzu bey, die übrigen gegen Niedergang liegenden Städte von Flandern an sich zu bringen, welche nun alle abgefallen waren, ausser der Stadt Nieuport, welche in ihrer Pflicht verblieben war, weil noch bei Zeiten deutsche Truppen dahin geschickt worden waren.

Die Nieuporter hatten ein ziemlich gut ausgerüstetes Geschwader, wodurch sie verhinderten, daß weder Getreid, noch andere Lebensmittel nach

dem

dem Gestade von Sluis gebracht werden konnten, wodurch die übrigen Städte, besonders aber Brügge und Ypern, in grosse Hungersnoth versezt wurden; diese suchten nun den Cordäus um Hilfleistung an. Er antwortete ihnen, daß diesem Uebel auf keine andere Art abgeholfen werden könnte, als daß sie ihre Zuflucht zu der Freundschaft der Insulaner nähmen. Da ihnen dieses das rathsamste Mittel zu seyn schien, so brachten sie es durch Bitten und Geld so weit, daß ihnen auf dem Flusse Lise Lebensmittel zugeführt, und sie von dem Mangel befreyt wurden.

Dieses Betragen brachte aber die Befehlshaber des Königs so sehr auf, daß sie die Insulaner mit dem größten Haß verfolgten, und allen Handel und Gemeinschaft untersagten, so daß sie bald anfiengen an Butter, Wein, Salz, Fleisch und Holz den größten Mangel zu leiden.

Cordäus hielt den ersten Februar mit den Gesandten der drey Stände von Flandern zu Dornick eine Versammlung, wo er heftig über sie loszog, und sie auf diese Weise anredete: Der König von Frankreich verwundert sich, und sieht eure Trägheit und Unbeständigkeit der Gemüther mit Unwillen an, daß ihr, als die ersten Urheber der zwischen ihm und eurem Fürsten gestifteten Schwägerschaft zur Befestigung des Friedens, nun wieder die ersten seyd, welche gegen ihn zu den Waffen gegriffen, und daß ihr euch alle mögliche Schmach und Unbilden gegen den Vater eu-

res Fürsten, und des Königs Schwager erlaubet habt, ohne weder auf seine Würde, weder auf die nächste Verwandschaft mit dem Könige die mindeste Rücksicht zu nehmen.

Obgleich der König, durch eure Bitten bewegt, mich zu euch mit Hilfe geschickt hat, so hat er doch nicht gewollt, daß ihr euch ihm auf eine so unwürdige Art widersetztet; denn eure Rechte und Freyheiten konnten auf eine andere Art vertheidigt werden. Davon will ich indessen gar schweigen, wie ihr mich und die Meinigen aufgenommen, und unlängst hernach, nur nicht mit Schmach, verstossen habt.

Was gedenket ihr wohl? glaubet ihr, daß ihr nach euern Gesetzen mit Zurücksetzung des Fürsten, und nach euerm Gutdünken leben wollet? oder meinet ihr, daß einer von euch, oder die Gentner, oder einige andere die Fürstenstelle einnehmen werdet? Ihr seyd schändlich von einigen Ruhestörern verführt worden, ihr stürzet euch und eure allgemeine Wohlfahrt in die äusserste Gefahr, ihr würdet in viel bessern Umständen seyn, wenn einige von ihnen, und darunter vorzüglich Capinolus, schon längstens das Leben durch den Strang geendet hätten.

Ob dem Cordäus diese Rede von Herzen gieng, weil er wußte, daß der König zu den Friedensrathschlägen geneigt war, oder ob er es that, um ihnen wegen Entziehung der Hilfe,

Furcht

Furcht einzujagen, ist ungewiß. Sie nahmen indessen darauf vorzüglich Bedacht, sein Gemüth wieder zu besänftigen, sie machten ihm also mit Kleidern von Seide, und den feinsten holländischen Tüchern ein Geschenk, und übergaben ihm von den Gefangnen den Martin von Polhaim, und noch einen andern Deutschen. Durch diese Geschenke schien er so ziemlich besänftigt zu seyn; er ermahnte hierauf, daß sie bessere Rathschläge ergreifen, und hinführo ihre Sachen mit mehr Vorsicht überlegen möchten. Darauf reiste er nach Arras, wo der Fürst von Cleve von seiner Zurückkehr vom Könige seine Ankunft erwartete.

Einige der französischen Herrschaft überdrüssig gewordene Bürger von Ottmarskirchen pflogen mit den benachbarten Befehlshabern des Königs Maximilian, wegen Uebergabe der Stadt, heimliche Unterhandlungen. Dieses Geschäft übernahm Veit von Wolkenstein, Befehlshaber über die Truppen, welche der Erzherzog und Fürst Sigmund von Tyrol seinem Vetter zu Hilf geschickt hatte. Als diese in die Stadt eingelassen wurden, zogen sich die Franzosen in das Schloß. Cordäus war davon benachrichtiget worden, er schickte hundert Musketir voraus, diesen folgte er mit mehreren nach, und zog mit ihnen in das Schloß. Die Bürger und Soldaten führten aber Gräben und Bollwerke auf, um den Franzosen den Ausfall aus dem Schlosse zu verwehren. Unterdessen kam die Nachricht an, daß fünf hundert englische Schützen im Anzuge wären, bey de-

deren Erblickung die Bürger alsogleich durch den Laut der Glocken ihre Freude an Tag legten. Die Besatzung des Schlosses nahm alle Gefäße zu sich, und zog mit Anbruch des Tages davon. Nach dem Verluste dieser Stadt verließen die Franzosen ohne weiters auch Grävelingen und einige andere Städte.

Der Fürst von Cleve hatte um diese Zeit von den Franzosen so wohl Kriegsvolk als Proviant, Geld und einiges geringeres Geschütz erhalten, womit er zuerst seinen Zug nach Gent, und von da nach Brüssel nahm, mit dem Vorsatze auch Starkhofen und Hall, welcher Ort wegen der Wallfahrten zu Unser lieben Frau Kirche durch viele Opfer ein grosser Schatz besaß, mit Gewalt einzunehmen. Der Herzog Albert von Sachsen, welcher die Stelle des Königs bei dem Heere vertrat, eilte dessen Unternehmungen entgegen, und zog in das Gebiet von Brüssel; weil sich ihm aber keine Gelegenheit zum Gefechte darbot, so zerstörte er einige feindliche Schlupfwinkel in der Woverischen Landwehr, und kehrte nach Mecheln zurück. Nachdem sich sein Heer wieder erholt und erquickt hatte, zog er zur Nachtzeit gegen Arscot, welches von dreyhundert Franzosen besetzt war, nahm es ein, und zündete es an, worüber die Antwerper und Mechler eine große Freude bezeigten, weil sie sahen, daß Albert in allen seinen Unternehmungen glücklich war, bei den Feinden hingegen das Misgeschick immer mehr zunahm. Aus den benachbarten Städten Löwen

und

und Brüssel entliefen täglich Soldaten, weil sie an Geld und Proviant Mangel litten. Als die Bürger das sahen, baten sie den Herzog Albert um Frieden, den er ihnen auch gegen Erlegung von zweymalhunderttausend Kronen für Kriegskosten bewilligte. Der Fürst von Cleve gieng hierauf mit seinem Sohn nach Gent, und von da nach Sluis.

Die Einwohner von Brügge und Ypern, welche bei fünftausend Mann stark waren, hatten sich vorgenommen zu Anfange des Sommers unter der Anführung des Georg Picamer, die Stadt Dixmund, von welcher ihnen viel Schaden zugefügt worden, anzugreifen, und warteten nur noch die verheißnen französischen Hilfsvölker ab. Allein die Besatzung berief zweytausend Engländer zu sich, und brach, ehe die Hilfsvölker ankamen, in das feindliche Lager ein. Die Flandrer führten einige Feldstücke bei sich, womit sie viele Engländer, und unter andern ihren Befehlshaber tödeten. Diese wurden dadurch zur Rache gereizt, sie bestürmten das Lager, und tödeten alle, so gar die sie lebendig in ihre Gewalt bekamen, obschon ihnen von einigen eine große Summe Geldes angeboten wurde. Nachdem die Engländer ihren Sold und einen Theil des Geschützes als eine Zulage erhalten hatten, zogen sie sehr vergnügt ab.

Zehn tausend Franzosen belagerten indessen Nieupurt aufs heftigste; sie hatten einen Theil der

der Mauern übern Haufen geworfen, und waren zweymal in die Stadt eingedrungen, aber auch jedesmal wieder mit Verlust zurückgeschlagen worden; und Cordäus erhielt selbst nach einer grossen Niederlage der Seinigen eine Wunde. Er hob demnach die Belagerung auf, zog sich nach Ostende, und drohte, daß er bald wieder zurückkommen würde.

Um diese Zeit befand sich der König Maximilian zu Frankfurt, wo in Gegenwart einiger Fürsten zwischen ihm, und den Gesandten des Königs von Frankreich eine Friedensunterhandlung vorgenommen wurde, wovon aber die Flandrer ausgeschlossen waren, denen aufgetragen war, daß sie einige von den Ihrigen an König Karl abordnen sollten, bei welchem in Gegenwart der Gesandten des römischen Königs und des Erzherzogs Philipp ihre Streitsache entschieden werden sollte.

Der Erzherzog Sigmund, Fürst in Tyrol, welcher keine Leibeserben hatte, nahm den König Maximilian, seines Bruders Sohn, an Kindesstatt auf, und setzte ihn um diese Zeit zum Erben aller seiner Länder ein. Zu dieser nämlichen Zeit wurde auch zwischen dem Kaiser Friderich, und dem König Mathias ein Versuch zum Frieden gemacht. Mathias lag in Wien sehr krank darnieder. Kaiser Friderich und der König Maximilian befanden sich damals in Linz, sie schickten Gesandte nach Wien, mit diesen kam hernach der Bischof Johann von Warasdin zu Linz an, um den Frie-

den herzustellen. Der Kaiser verlangte, daß ihm Oesterreich ohne Bezahlung einiger Unkosten zurückgestellt werden sollte. Mathias foderte aber eine Entschädigung von siebenmal hundert tausend Gulden. Maximilian, der eben so sehr über die höchst umbillige Foderung des Königs, als über die große Kargheit seines Vaters aufgebracht war, rieth, man müsse unter zwey äusserst übertriebnen Dingen das Mittlere wählen.

Es mochte nun seyn, daß ihn Mathias von Herzen liebte, oder daß er dieses aus gewissen Ursachen zu thun scheinen wollte; denn man sagt, daß er dem König Maximilian vierhundert Eimer Wein, eben so viel Rinder, und zwölf tausend Gulden zum Geschenk überschickt habe. Bonfinius berichtet, daß ihn deswegen sein Vater in Verdacht gehabt, und die Unterredung mit ihm untersagt hätte.

Das ist gewiß, daß Kaiser Friderich nicht mit dem gehörigen Ernst den Frieden gesucht habe, und daß er nicht in Willens gewesen ist, Oesterreich mit einer so großen Geldsumme einzulösen, weil er wußte, daß ihm solches wieder nach des Königs Tode, der nicht weit mehr entfernt zu seyn schien, zufallen würde.

Mathias fuhr ungeachtet seiner Krankheit auf dem Wasser nach Ofen, wohin der Herzog Otto von Bayern nebst sieben Gefährten mit einer prächtigen Gesandschaft abgeschickt wurde. Diese wurden herrlich empfangen, und reichlich

be-

beschenkt; in dem Friedensgeschäft konnten sie aber nichts zu Stande bringen. Maximilian gieng indessen etwas weiter nach Oesterreich hinab, es kamen täglich Boten bei ihm an, die ihm Nachricht von der Gesundheit des Königs brachten, und er suchte sich die Gemüther einiger Landstände eigen zu machen. Jetzt sprach man allgemein, daß König Mathias nach der Weissagung der Sternseher dieses Jahr sterben würde.

Endlich wurde zu Ofen, nachdem man hin und wieder Gesandte ausgeschickt hatte, der Frieden ausgerufen, und der dreyzehnte September als der Tag benannt, an welchem der Kaiser und der König denselben persönlich bestättigen sollten. Allein weil die Krankheit von Tag zu Tag zunahm, so wurde die Zusammenkunft allezeit auf den folgenden Monat hinaus verschoben. Die Wahrsager hatten vorgesagt, daß er im November oder Dezember sterben würde; als diese aber vorüber waren, schöpfte er wieder gute Hoffnung, und weil er sich vom dreytägigen Fieber wieder etwas genesen glaubte, kehrte er nach Wien zurück; allein da wurde er vom Schlag getroffen, er verlor den Gebrauch der Sprache, und gab am fünften April J. 1490.
1490. unter den heftigsten Schmerzen, und einem löwenähnlichen Gebrülle den Geist auf. Er hinterließ einen einzigen mit einer Beischläferin erzeugten Sohn, Namens Johannes, auf welchen er die Regierung zu übertragen beschlossen hatte; allein er wurde nach dem Tode seines Vaters wegen seines Geburtsstandes auf die Seite gesetzt.

Nach dem Leichenbegängniß des Königs hielten die Ungarn am fünfzehnten May zu Pest wegen der neuen Königswahl einen Landtag, dabei erschienen die Gesandten des Kaisers, welche verlangten, daß man zufolge des mit den ungarischen Königen bestehenden Vertrages, entweder ihn, oder dessen Sohn, den römischen König Maximilian, erwählen sollte, welcher nicht allein mit den herrlichsten Geistes- und Leibesgaben ausgeziert wäre, und die Liebe der Deutschen besäße, sondern auch dem Reich mit Würde vorstehen könnte. Die Mitwerber um die Krone waren nebst diesen, Johannes Corvinus, des Mathias Sohn, der König Uladislaus von Böhmen, und dessen Bruder Albert.

Das Glück war aber unter diesen dem Uladislaus am günstigsten, welcher in dieser Hoffnung schon vorher an die ungarischen Gränzen abgereist war. Dessen Regierung machte sein Bruder Albert anfänglich beschwerlich und unruhig; denn weil er selbst von einigen Landständen erwählt worden war, so wollte er seinem Bruder nicht weichen, und erregte, weil er sich auf deren ihren Beistand verließ, einen innerlichen Krieg.

Der König Maximilian war ebenfalls unter den Waffen, um so wohl Oesterreich wieder an sich zu bringen, als auch Ungarn anzugreifen, weil er viele Ungarn auf seiner Seite hatte, die sein Unternehmen begünstigten; und weil die Oesterreicher sahen, daß Ungarn mit innerlichen Unruhen

hen zu kämpfen hatte, so kehrten sie wieder zum Kaiser und dessen Sohn, als ihren rechtmässigen Landesherren zurück. König Maximilian zog in Begleitung von Reitern den 22ten August nach Wien, die Bürger empfiengen ihn mit lautem Frohlocken, führten ihn nach der St. Stephanskirche, und stimmten den Lobgesang der Befreyung an.

Den folgenden Tag wurde der Anfang mit der Bestürmung des Schlosses gemacht. Der König stritt selbst mit Heldenmuth unter den Ersten, und erhielt eine Wunde an der Brust. Die Ungarn ergaben sich hierauf, und wurden bei ihrem Abzuge besser gehalten, als sie vermuthet hatten. Auf die nämliche Art hat er auch Neustadt und Bruck an der Leytha eingenommen, und kurz darauf Klosterneuburg durch die Waffen unter seine Gewalt gebracht.

Maximilian kehrte nach diesem Zuge nach Wien zurück, wo die Gesandten des Königs Uladislaus, der Bischof Stephan von Syrmien, und der böhmische Kanzler Johann Selemberg, angekommen waren. Diese begehrten im Namen ihres Königs, daß er ihn nach dem Rechte der Verwandschaft als den rechtmäßig erwählten König erkennen, und ihm zur Versöhnung und ruhigem Besitze des Reiches behilflich seyn möchte; er wäre ebenfalls bereitwillig, mit ihm fest und heilig den Frieden zu unterhalten, und seinen Nutzen auf alle Art befördern zu helfen. Maximilian antwortete

ihnen in freundlichen Ausdrücken, und gestund ihnen ganz freymüthig, daß er das ihm durch errichtete Verträge zugehörige Königreich niemals abtreten würde, und daß es ihm zur Behauptung seines Rechtes, weder an der Hilfe der Deutschen, und sogar der Pohlen selbst mangeln würde.

Nach der Zurückkunft der Gesandten gieng die Krönung vor sich. Maximilian hatte indessen einen Zug nach Ungarn beschlossen, und bemühte sich deswegen, so viel Landstände des Reichs, als er nur vermochte, auf seine Seite zu bringen. Jakob Seckely trat auf seine Seite, und dieser suchte auch den Johannes Corvinus dazu zu bereden; allein der Bischof Sigmund von Fünfkirchen bewog ihn dem Uladislaus getreu zu verbleiben. Beatrix von Arragonien, des Königs Mathias Wittwe, bewarb sich ihrerseits mit allem Eifer, eine Heirath mit dem neuen König zu Stand zu bringen; und ob er gleich, weil sie alt und unfruchtbar war, vor ihr einen Abscheu hatte, so hielt er sie doch durch Mitwirkung der meisten Landstände des Reichs mit eitler Hoffnung auf, damit sie nicht mit ihrem Anhang zum König Maximilian übergieng, weil auch wegen einer Vermählung mit diesem von einigen gesprochen wurde.

Albert, welcher vorgab, daß die ihm von seinem Bruder gemachten Verträge nicht gehalten würden, hielt es nun öffentlich mit der Partey

des

des Königs Maximilian, und verheerte das jenseitige Ungarn bis nach Warasdin und Erlau. Die Deutschen eroberten indessen Oedenburg und Stein am Anger, auch bekamen sie das bisher noch von den Ungarn vertheidigte Schloß zu Neustadt in ihre Gewalt. Der Bischof Johannes Vitesius von Wesprim, welchem man, wie man sagte, Hoffnung zu dem Wiener Bisthum gemacht hatte, gieng auch zu der Partey des Königs Maximilian über.

Maximilian zog hierauf mit einem großen Heere nach Stuhlweissenburg, einer Stadt, wo die Könige gewöhnlich zum Reiche eingeweihet und begraben wurden. Die Besatzung des Ortes bestund aus fünfhundert fünfzig Kriegsleuten. Allein ihre Anführer, Stephan Bathor und Paul Chinisius, waren auf den ersten Lärmen von der Ankunft des Feindes davon gezogen, weil sie den Einwohnern des Ortes nicht trauten. Die so wohl nach dem Kampf als dem Raub begierige Schwaben begehrten für sich die Bestürmung der Stadt. Sie drangen in die Vorstadt, und kamen alsogleich mit den entgegeneilenden Ungarn zum Gefecht. Die Bürger stritten bei dem ersten Angriff tapfer, als aber die Schützen, welche der ersten Schaar der Schwaben nachfolgten, ihnen mit ihren Pfeilen zusetzten, brachten sie solche in eine so verwirrte Flucht, daß die ersten Schwaben zugleich mit den Fliehenden bis unter das Thor vordrangen. Dadurch wurden sie beherzter, und sie kamen den Stadtmauern immer näher; weil sie aber entweder aus Unwissenheit oder Nach-

läßigkeit der Bürger, weder Wache noch einiges Kriegsgeschütz auf den Mauern wahrnahmen, so richteten sie statt der Leitern ihre Spieße auf, einer hob den andern, und so stiegen sie in die Stadt. Als die Bürger samt dem größten Theil der Besatzung den Feind innerhalb der Mauern sahen, ließen sie die Gedanken zur Vertheidigung fahren, und sahen sich um die Flucht und Schlupfwinkel um, und wenn ihnen solches nicht gelünge, so hielten sie für besser, sich der Willkühr des Feindes zu überlassen, als durch unwirksame Waffen sich und den Ihrigen den Tod zuzuziehen. Nur dreyhundert Reiter, die sich auf dem Markte zusammengerottet hatten, leisteten einigen Widerstand, die aber von ihren hineingelaßnen Kürassierern ohne viele Umstände auseinander gesprengt und in die Flucht gejagt wurden. Hierauf ließen sie auch ihre Grausamkeit an einigen andern aus, und die begierigen Kriegsleute raubten sowohl die öffentlichen als gemeinen Häuser aus.

Maximilian nahm ihnen diese frevelhafte Ausgelassenheit sehr übel; er kam kurz darauf in die Stadt, und ließ durch ein öffentliches Gebot den Befehl ergehen, daß alle diejenigen, die von dem Gefechte übrig geblieben wären, nach Haus ziehen sollten; er verhinderte auch, daß die Kriegsleute keine Plünderung an der Domkirche ausübten, theils wegen der Heiligkeit des Ortes, theils weil sie der Einweihung und Begräbniß der Könige zugeeignet war. Von allen den Kleinodien und Kirchengeschenken, deren sehr

viele

viele und von großem Werthe vorhanden waren, nahm er nichts hinweg, als ein kleines goldnes Kreuz, welches seinen Vorfahren den Fürsten von Oesterreich zugehört haben soll.

Die Einnahme von Stuhlweissenburg geschah am achtzehnten September. Hier wollte er seinen J. 1490.
Zug gegen Ofen und in das Innere des Reichs vornehmen; allein einige aufrührische Soldaten, die noch nicht genug mit Raub gesättiget waren, und ihren Kriegssold mit Ungestüm verlangten, verhinderten ihn daran; und dadurch wurde ihm die schöne Gelegenheit entrissen, seine Sachen nach Wunsch durchzusetzen und auszuführen; denn dem Bathor und Chinisius ward dadurch Zeit verschaft, die Stadt Ofen, welche an allem Mangel litt, und zu nichts vorbereitet war, mit Kriegsvolk und Proviant zu versehen.

Maximilian, welcher befürchtete, daß der Aufruhr allgemeiner werden, und sich auch unter die andern verbreiten möchte, zog sich also zurück, er bemühte sich den Bischof Sigmund von Fünfkirchen, welcher sehr reich war, auf seine Seite zu bringen, und ersuchte ihn um ein Darlehen von dreyßig tausend Gulden. Allein dieser antwortete ihm, daß er kein Geld bei Handen hätte, und daß er ohne einen Schandfleck des Meineides zu begehen, von der dem Uladislaus gelobten Treue nicht abstehen könnte.

Maximilian ließ zu Stuhlweissenburg eine Besatzung zurück, zog nachher in das Gebiet von Wesprim, und nahm das Schloß St. Paul ein. Als er hierauf nach Wien zurückkehrte, ließ er einige der vornehmsten Urheber des Aufruhrs aufhenken, einige aber mit nach Wien führen, und dort den Kopf abschlagen. Das Schloß Haimburg brachte er auch um diese Zeit wieder in seine Gewalt, und ganz Oesterreich war nun beinahe wieder zum Gehorsam zurückgekehrt; denn Ladislaus bekümmerte sich nicht um die Beschützung derjenigen Oerter, welche Mathias ausser den Gränzen des Reiches eingenommen hatte, weil er zu Haus mit seinen eignen Sachen genug zu thun hatte, und die ungarischen Besatzungen zogen hin und wieder davon.

Zu Ende dieses Jahrs wurde nach einer zu Turon angestellten Unterredung, beiläufig unter folgenden Bedingnissen mit den Flamändern eine Uebereinkunft getroffen. Die Flandrer sollen den römischen König als den rechtmässigen Vormund seines Sohnes erkennen, ihnen fünfmal hundert tausend Gulden bezahlen, die Gefangnen ohne Lösegeld frey abziehen lassen, und die mit den Waffen eingenommene Schlösser und Festungen zurückgeben. Wegen des Fürsten Philipp von Cleve kam man übereins, daß darüber bei der nächsten Unterredung der Könige entschieden werden sollte. Dieser weigerte sich den Friedensrathschlägen Gehör zu geben, er befestigte die eingenommenen Schlösser von Sluys, und machte im übrigen alle

nöthige Vorkehrungen zum Kriege, weil er sich auf den Beistand und Unterstützung einiger Flamänder verließ, von denen er wußte, daß sie den eingegangnen Frieden gar nicht guthießen.

Cordäus war bei der ersten Nachricht des geschloßnen Friedens aus Flandern nach Artois, und von dannen zum König von Frankreich abgereist. Herzog Albert von Sachsen, welchem Maximilian die Regierung in den Niederlanden übergeben hatte, war zu dieser Zeit mit einem Heere von fünftausend Mann in Flandern eingerückt, um anstatt des Königs die Städte der Provinz in Eid und Pflicht zu nehmen. Nachdem die Bürger von Courtray den Eid der Treue geschworen hatten, schickte er sein Heer gegen Toralt und Winnendal voraus, und er reiste nach Brügge, wo er mit grossen Ehren empfangen wurde, und die Bürger gehorsam fand. Nach geleistetem Eide wurde er zu einem allgemeinen Gastmal eingeladen, er reiste aber, ohne Speise zu sich zu nehmen, noch den nämlichen Tag nach Dam ab.

Er zog hierauf mit seinen Truppen nach Gent, wo ihm Gesandte entgegen kamen, die ihm sagten, daß er nur mit fünfhundert Mann in die Stadt einziehen dürfte. Weil er aber dieses seiner Würde nicht angemessen fand, oder zu andern Geschäften berufen war, reiste er nach Brabant, und ließ den Fürst von Nassau mit einem Theile des Heeres zurück, welchem von den

Gentern in allen Stücken vollkommen Genüge geleistet wurde. Damit aber in dieser so volkreichen Stadt keine neue Unruhen entstünden, so wurde weder eine Veränderung beim Magistrat vorgenommen, weder eine Verordnung in Betreff der Münze, wie es an andern Orten geschehen war, öffentlich bekannt gemacht.

Der Erzherzog Philipp hielt zu dieser Zeit zu Mecheln die erste allgemeine Versammlung des goldnen Bliesses. Anstatt der abgängigen wurden neuerdings aufgenommen, der römische Kaiser Friderich, der König Heinrich von England, Herzog Albert von Sachsen, Herzog Eberhard von Würtemberg, Markgraf Christoph von Baden, Heinrich von Withem, Peter von Lanoi, Claudius von Neufchatel, Johann von Egmond, Karl Crojus Fürst von Chimay, Wilhelm Crojus Herr zu Cheur, Hugo von Melun, Johann von Gruningen, und Jakob von Luxemburg.

König Maximilian, welcher von seinem Vater nichts erhalten konnte, dem es schon genug dünkte, Oesterreich wieder erobert zu haben, suchte nun wegen Fortsetzung des Krieges in Ungarn, bei den übrigen Fürsten des Reichs um Hilfe und Beistand an. Diese hielten aber dafür, man müsse den Frieden dem Kriege vorziehen, und die Waffen des Königs nicht reizen, da er nicht allein ein Christ, und ein Befreundter, sondern auch einer mit von den ersten der sieben Kurfürsten des Reichs wäre.

La.

Ladislaus, der seinerseits mit dem neuen Reiche und einheimischen Geschäften beladen, und über dieß in einen Krieg mit dem Bruder verwickelt war, drang auch auf den Frieden, welcher endlich nach langem Streiten auf diese Art zu Stand gebracht wurde: Daß alle zu der Zeit, wo die Krone eingelöst worden, gemachten Verträge wieder erneuert werden sollten. Daß das Reich, wenn Ladislaus ohne Hinterlassung eines Kindes mit Tod abgienge, an Oesterreich fallen sollte. Dem König Maximilian sollten für Kriegsunkosten hunderttausend Gulden ausgezahlt werden. Beiden soll der Königstitel gelassen werden. Die höchsten Reichsämter, als das Duumvirat, Palatinat, und andere dergleichen Würden sollen mit beiderseitiger Bewilligung und Wahl verliehen werden. Beide sollen gleiche und einerlei Freunde, und so im Gegentheil beide auch einerley Feinde haben. Ein jeder soll dem andern nach dem Bundesrecht Beistand und Hilfe leisten. Der Deutsche und der Ungar sollen einer wie der andere gehalten werden; es soll keinem von diesen zum Nachtheil gereichen, welche zum König Maximilian übergegangen wären. Es fehlte wenig, daß die Gesandten, als sie diese Artikel überbrachten, nicht vom Volke sind todtgeschlagen worden; indem es schrie, das wäre kein Frieden oder Bündniß, sondern die niederträchtigste Dienstbarkeit.

Unterdessen sich dieses in Ungarn zutrug, war Ravenstein nebst seinem Vetter dem Fürst

von Cleve, noch in den Waffen; und die Brügger meistens durch die Anreizung des Fürsten von Cleve bewogen, waren im Begriffe neue Empörungen zu unternehmen. Der Fürst von Nassau eilte aber ohne Verzug herzu, und besetzte alle Zugänge der Strassen; dadurch wurden sie alsobald zur Hungersnoth gebracht, und sie konnten nicht anders als durch Strafe von ihm Verzeihung erwirken; denn sie mußten in vier Fristen hundert fünfzig tausend Kronen bezahlen. Sechzig von den vornehmsten Empörern wurden ins Gefängniß geworfen, wovon sechzehn mit dem Schwerde hingerichtet wurden, worunter sich auch Georg Picaver befand, die übrigen mußten ihr Leben mit Geld loskaufen. Der Fürst von Cleve, welcher nun beinahe von allen verlassen war, schickte seine noch sehr junge Gemahlin zum König von Frankreich, welche den dritten Monat nach ihrer Abreise, nur mit dreyhundert Kriegsleuten, und etwas wenigem Geld zu Wasser wieder zu ihm mit der Nachricht zurückkam, daß ehestens mehrere Kriegsvölker nachkommen würden.

Der Herzog Albert von Sachsen unterdrückte indessen die neuen Zunder des einheimischen Krieges in Holland, und in dem Gebiete von Utrecht, und zwang den Johann von Montfort wieder zum Gehorsam. Er bändigte auch die Frießländer, welche häufig zu Harlem zusammenkamen, und von da nach Flandern zum Fürst von Cleve überschifften. Der Fürst von Nassau aber zog nach Ardemburg, welches eine Meile von Sluys entfernt

ist,

ist, er hatte gegen das Ende dieses, und zu J. 1492.
Anfange des folgenden Jahrs mit dem benachbarten Feinde viele Gefechte. Mit dem eingehenden Frühling begab er sich von da hinweg, weil er das Kriegsvolk ohne Sold an diesen Orten schwer erhalten konnte. Zu Dam hinterließ er aber eine Besatzung von fünfhundert Mann.

Der Fürst von Cleve war über dessen Abzug erfreut, er setzte den Krieg fort, und erwartete die Hilfsvölker aus Frankreich; aber sein Warten war vergebens, denn es kamen keine. Die Genter, ob sie es aus allgemeinem, oder einiger besondern Rath thaten, ist ungewiß, waren dem mit den Fürsten eingegangnen Frieden wenig getreu, denn sie unterstützten den Fürst von Cleve mit Kriegsvolk, Geld und Lebensmitteln. Albert, nachdem er die Sachen in Holland beigelegt hatte, beschleunigte seine Reise nach Flandern, und wälzte die ganze Kriegeslast auf den Fürst von Cleve. Er belagerte Sluys, und versperrte alle Zugänge zu Wasser und zu Lande.

Die Belagerung dauerte vom ersten Junius bis zu Ende September. Der Fürst von Cleve fand sich nun nicht allein an Macht viel geringer, sondern er ward auch über dieß noch durch den drückenden Abgang an Lebensmitteln geplagt, weil an den vorher zugeführten kein großer Ueberfluß vorhanden war. Es entstund also eine Hungersnoth, und wegen derselben verbreitete sich die Krankheit in der Stadt, und von aussen wurde

ihr

ihr durch das unausgesetzte Losfeuern des Geschützes aufs heftigste zugesetzt. Durch die äusserste Noth gedrungen machte er also den Vertrag, daß er die Stadt mit dem kleinern Schlosse übergeben, das große aber, bis er mit dem König Maximilian ausgesöhnt wäre, innebehalten wollte. Diese Oerter wurden demnach mit einer starken Besatzung versehen; Dam wurde aber neuerdings mit fünfhundert Deutschen besetzt.

Arras, die Hauptstadt in Artois, kam durch Hilfe von vier Jünglingen wieder in die Gewalt des Königs Maximilian, diese waren der Herrschaft der Franzosen überdrüssig, und verriethen die Stadt. Sie stunden dieselbige Nacht auf der Schildwache, und gaben einigen im Finstern heranschleichenden Kriegsbefehlshabern durch Singen die Zeit und Gelegenheit zu erkennen, die Stadt anzugreifen, nachdem die List vorher schon angelegt und verabredet war. Diese über die massen befestigte Stadt, welche nur nach einer langen Zeit, und mit den größten Beschwernissen durch die Waffen zum Gehorsam hätte gebracht werden können, wurde demnach am neunten November eingenommen und geplündert. Der auf dem Marktplatze zum Verkauf befindliche Wein wurde von den Soldaten ohne Bezahlung ausgetrunken. Einige sagen, daß sogar die Häuser und Güter der Verräther ausgeraubt und geplündert worden wären. Allein der Haß der Bürger gegen die Franzosen war so groß, daß sie lieber den Verlust ihres Eigenthums, als jener ihre Tiranney

und

und Gemeinschaft leiden wollten. Denn wegen der vielfältigen Streitigkeiten und Beleidigungen aus der Nachbarschaft, führen die benachbarten und aneinander stossenden Völker beinahe einen eingewurzelten Groll gegeneinander, und die Menschen sind einmal so geartet, daß sie nicht so viel die Unbilden selbst, als vielmehr diejenigen betrachten, von welchen sie herrühren.

Aus der Stadt das Schloß einzunehmen bedurfte keiner großen Mühe, weil es von einem gewissen Carcalventus sehr nachläßig verwahrt wurde, der, wenn er sich zur Vertheidigung vorbereitet, und die gehörigen Anstalten getroffen hätte, leicht Hilfe von den benachbarten Orten hätte haben können; weßwegen er, und weil er die Schlüssel einem von den Seinigen anvertraut hatte, hernach in einen übeln Ruf gekommen ist. Er gerieth selbst in die Gewalt des Feindes.

Einige Kriegsvölker des Königs Maximilian zogen kurz darauf zur Nachtzeit gegen Amiens, einer Stadt in der Picardie, um auch allda ihr Glück zu versuchen, aber ihr Unternehmen hatte ungleichen Erfolg. Denn ein Weib, welche das Getös gehört hatte, weckte ihre Nachbarn auf, hierauf wurde Lärmen gemacht; und als die Soldateu sahen, daß ihre List entdeckt war, zogen sie wieder unverrichteter Sachen davon.

Maximilian hatte während diesen Vorfällen in den Niederlanden, einige Fürsten und Stände des Reichs zu sich nach Kostanz berufen, bei welchen er sich aufs heftigste über die Unbilden des Königs Karl von Frankreich beschwerte, und sie um Hilfe ersuchte, um nicht allein die ihm selbst, sondern auch dem gesammten Deutschland angethane Schmach zu rächen. Allein die Fürsten, welche sahen, daß dessen Vater wenig Lust zu diesem Kriege bezeigte, ließen sich ihrerseits auch in kein Versprechen ein, und schienen vielmehr zum Frieden mit Frankreich geneigt zu seyn. Maximilian fieng demnach mit den Schweizerischen Gesandten dieser Angelegenheiten halber Unterhandlungen an. Diese antworteten aber, daß es eine Amtsverrichtung des Papstes wäre, wenn dieser der Meinung wäre, daß er sich gegen die heiligen Satzungen vergangen hätte, so sollte er ihn mit dem Banne belegen; wenn er das gethan hätte, und die übrigen Fürsten und Stände die Waffen ergreifen würden; so würden sie ihrerseits ebenfalls nach ihrem Vermögen ihre Pflicht erfüllen, sie allein könnten aber nichts thun.

König Maximilian sah sich also gezwungen für diesmal den Rathschluß zum Kriege fahren zu lassen. Weil übrigens sowohl die Franzosen als Flandrer, und die übrigen Niederländer des langwierigen Krieges überdrüssig waren, so fieng man von beiden Seiten Friedensunterhandlungen an. Der kaiserliche-Gesandte Kurfürst Friderich von der Pfalz, und die schweizerischen Gesandten

brach-

brachten endlich den Frieden zu Stande. Mit diesen pflogen Peter von Bourbon, der Fürst von Oranien, die zween Philippe, Cordäus und Cominäus Unterhandlungen, und versprachen, daß der König alle in Besitz genommene Oerter dem Erzherzog Philipp wieder abtreten würde. Diese waren Hesdin, Aire und Bethun, denn Saintomer und Arras waren schon in Besitz genommen. Es wurde also zu der Zeit Frieden gemacht, wo jedermann glaubte, daß nun erst der schwerste Krieg ausbrechen würde.

Einige von denjenigen Soldaten, welche unter dem König Mathias gedient, und des beständigen Krieges gewohnt, und eben deswegen Feinde der Ruhe und des Friedens waren, hatten dieses Jahr an den österreichischen und mährischen Gränzen, einige Oerter befestiget, von wo aus sie die benachbarte Gegend mit Raub und Feuer verheerten. Kaiser Friderich ließ sie belagern; sie rissen ihre Schlupfwinkel nieder, und entkamen durch die Flucht. Sie wurden aber von dem österreichischen Landadel hin und wieder erschlagen oder gefangen; und alle starben eines elenden Todes. Von den Wienern wurden dreyhundert derselben aufgehenkt, und die in die Hände des Eyzinger fielen, wurden in einen brennenden Kalkofen geworfen; auf diese Art wurde ganz Oesterreich von dem nichtswürdigen und bösen Lumpengesindel gereinigt. Der Kaiser nahm sich hierauf vor, Regenspurg wieder mit Reich zu vereinigen.

König Karl von Frankreich gieng um diese Zeit damit um, wie er das Königreich Neapel mit Krieg überziehen, und der Herrschaft der Aejouer Apulien und Sicilien entreissen könnte, wozu er vorher schon oft von einigen Italienern, nun aber besonders von Ludwig Sfortia war angefeuert worden. Alle Redlichgesinnte widerrithen ihm diesen Krieg, er nahm aber ihre Rathschläge mit Verachtung auf, und gab den Schmeichlern Gehör, welche großes Wesen machten, was er sich für einen unsterblichen Ruhm durch diese Kriegsunternehmung erwerben würde, indem er nach Unterjochung der eben erwähnten Länder leicht den Durchgang nach Epirus bewirken, und alsdann ganz Griechenland von der Tiranney der Türken befreyen könnte.

Ludwig Sfortia hatte das Vorhaben gefaßt, seinen Vetter, den Herzog von Mayland Johannes Galeacius seines Landes zu berauben, weil er aber den Reichthum und die Hilfe des Königs Alphons von Arragonien befürchtete, mit dessen Schwester
J. 1493. Galeacius vermählt war; so hielt er dafür, daß ihm der König von Frankreich zu seinem Unternehmen nützlich seyn könnte; er unterließ also nichts, um ihn mit allem Eifer zu diesem Kriege anzufeuern, und versprach ihm allen möglichen Beistand an Geld und andrer Hilfe. Der König entschloß sich also zu diesem Kriegszug, damit er aber zu Hause alles in Ordnung und Ruhe zurückließ, nahm er sich vor, mit den benachbarten Königen Bündnisse und Frieden zu

ma-

machen. Damit aber der König Ferdinand von Spanien seinen Anverwandten von Arragonien keine Hilfe leistete; so versöhnte er fürs erste diesen durch die Zurückgabe der Stadt Perpignan, und des Gebietes von Roussillon, welche Oerter dessen Vater Johannes in dem arragonischen Kriege an Ludwig den Eilften verpfändet hatte. Von dem Frieden mit Erzherzog Philipp haben wir schon oben Erwähnung gemacht. Damit aber er und Sfortia sich auch die Freundschaft dessen Vaters erwärben, so fiengen sie zu dieser Zeit wegen einer Heirath zwischen ihm und des Herzogs Galeacius Tochter Blanca Maria eine Unterhandlung an.

Sfortia bemühte sich durch diese Verschwägerung, den Weg zu dem Herzogthum von Mayland zu bahnen, und er zweifelte nicht behaupten zu können, daß er seinem Bruder mit Recht hätte vorgezogen werden müssen, und ob er gleich jünger wäre, so hätte er doch das Recht für sich, daß er vom Vater als wirklicher Herzog, und nicht im Privatstand, wie dieser, wäre geboren worden; in welcher Sache er das Beispiel des Königs von Cyrus für sich anführte.

Er beschuldigte auch seinen Bruder und dessen Sohn, daß keiner von beiden unter die Zahl der Herzoge gehörte, weil sie das dem römischen Reiche heimgefallene Land ohne Begnehmigung und Gewalt der kaiserlichen Majestät widerrechtlich an sich gebracht hätten, dessen Bestättigung jetzt Johannes Galeacius nicht mehr verlangen

könnte, weil es schon zu spät wäre; denn der Kaiser pflege niemanden etwas zu verleihen, dessen Lehen schon vorhin andern ertheilt worden wäre; wenn er demnach dieser Ursachen halben einen Lehenbrief erhielt, so würde er rechtmäßig regieren.

Bei diesem seinem Vorhaben wußte er nun seinen Entschliessungen und Rathschlägen eine solche Wendung zu geben, daß weder die Venetianer, weder die übrigen italienischen Fürsten etwas davon entdecken konnten. Denn es gab viele, die man gar nicht zu überreden vermochte, daß der König von Frankreich im Ernste einen Zug nach Italien zu unternehmen im Sinn hätte. Allein Ferdinand und dessen Sohn Alphons, denen am meisten daran gelegen war, zweifelten am wenigsten an dieser Sache, weil der König sich mit Maximilian, der so viele und wichtige Ursachen hatte, der Franzosen Feind zu seyn, durch neue Verschwägerung aussöhnte.

Ludwig Sfortia hatte eine überaus herrliche Gesandschaft nach Frankreich geschickt. Der Vornehmste darunter, Graf Johann Franz Sanseverinas wußte das von Ruhmbegierde angefeuerte Gemüth des Königs durch viele Verheissungen dergestalt in der Unternehmung des Krieges zu bekräftigen, daß er alle übrige Ermahnungen und Rathschläge nur mit tauben Ohren anhörte. Er ließ sofort den Befehl ergehen, in Frankreich alle nöthige Zurüstungen zum künftigen Feldzuge vor-

vorzunehmen; er schickte durch ganz Italien Gesandte, und bemühte sich die Gemüther der Fürsten sich eigen zu machen; und als diese vernahmen, daß man mit Zurüstungen zum Kriege für das nächste Jahr beschäftigt wäre, sie aber vorher hierüber ihre Entschließungen nicht eröffnen wollten; so fertigten sie unterdessen die Gesandten mit zweifelhaften Antworten ab.

Kaiser Friderich, welcher inzwischen in Oesterreich und dem übrigen Deutschland den Frieden hergestellt hatte, wurde zu Linz mit einer schweren Krankheit befallen, welche, wie einige berichtet haben, durch den zu vielen Genuß der Melonen noch einen Zuwachs erhalten haben soll. Ein vom kalten Brand angegriffenes Schienbein wurde ihm zu dieser Zeit auf das Gutachten der Aerzte abgenommen. Bei dessen Ansicht soll er gefragt haben, was für ein Unterschied zwischen dem Kaiser, und einem jeden gemeinen Bauer wäre? gleich darauf soll er aber gesagt haben; der gesunde Bauer wäre viel glücklicher, als der kranke Kaiser. Nachdem er kurz hernach die Sachen nach seiner letzten Willensmeinung angeordnet hatte, starb er am zwanzigsten des Monats August in einem Alter von acht und siebenzig Jahren, und im drey und fünfzigsten Jahre seiner kaiserlichen Regierung. Nach dem August hat kein Kaiser länger regiert, als er.

Er war ein guter Fürst, und eben so für die Wohlfahrt der Kirche als des allgemeinen Wesens

sens besorgt, er war bescheiden in seinen Rathschlüssen, und hatte einen so scharfsinnigen Verstand, daß die Wälschen gewöhnlich sagten, es würde niemand so leicht die Falten und Geheimnisse seines Herzens aufdecken können. Man beschuldiget ihn des Geizes, weil er die ungarische Krone so lang zurückbehalten, und es seinem Sohn oft an dem Nothwendigen hat gebrechen lassen. Allein daß dieser so weise Fürst dazu seine Ursachen gehabt habe, wird man leicht erkennen, wenn man die des Ladislaus wegen gemachte Unkösten, und die andere Beschwernisse, womit er sein ganzes Leben hindurch beladen war, in Betrachtung zieht.

Was den König Maximilian betrift, so mag er dafür gehalten haben, daß dessen Kriege nicht alle nothwendig gewesen sind, und er mag eingesehen haben, daß dessen übermässige Freygebigkeit, um welcher willen er von gar vielen getadelt wurde, einer Mäßigung bedürft habe. Diejenigen, welchen sein Hauswesen bekannt war, ertheilen ihm das Lob der Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, aber sie entziehen ihm auch nicht das Lob der Gastfreyheit; sie bestättigen, daß er so mäßig gelebt habe, daß er weder das Seinige verschwendet, aber auch nichts Fremdes an sich gerissen habe.

Er hatte nur eine Gemahlin; die mit ihr erzeugten Kinder waren Christoph, Johannes und Barbara, welche in der ersten Kindheit starben,

Ma-

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sick, Daniel Wilhelm

Annalen der österreichischen Geschichte von Kaiser Rudolph dem Ersten, bis auf Kaiser Karl den Fünften

Bd.: Zehnter Theil

Wels 1797

Austr. 4445-8/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011345-2
VD18 9032949